Hattingen, den 17. November 1910. 17. Jahrgang. — Nummer 46.

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint an Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.



Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Totensonntag.

Nun brausen wieder die Novemberstürme über die öde und kahl gewordenen Aecker, aber auf dem Gottesacker draußen hebt ein wundersames Grünen und Blühen an, ein Frühling der Liebe. All die Tausende, die schon einmal oder öfters die heißen Tränen des Trennungsschmerzes weinen lernten bei einem Abschied, für den es in diesem Leben kein Wiedersehen gibt, wandern zu den stillen Stätten, da sie ihr Liebstes begruben, schmücken sie und — weinen! Wer wollte ihren Kummer nicht verstehen und in so manchen dieser rinnenden Tropfen nicht Perlen dankbarer Erinnerung, einen edelsten Schmuck des Menschenantlitzes, achten? Aber es gibt auch so viele Tränen, die gerade am Totenfest auf dem Friedhof nicht geweint werden sollten! Von den Tränen dumpfer Verzweiflung ganz abgesehen, denn sie sind schlimmer als der Tod. Haben denn die Armen, deren müde Hände doch noch einen Kranz auf die milde Erde legten, ganz vergessen, was dieser Kranz besagen will? Blumen und Grün sind das Symbol des Lebens! Sie sollten dies schöne Bekenntnis, das sie in ihrer Spende niederlegten, nicht alsobald auslöschen mit jenem Naß, das aus keinem Borne schmerzlösender Erleichterung fließt! — Es fallen aber auch so manche Tränen einer Sentimentalität und Wehmut nieder, die von einem Totenkultus zeugen, für den sich die Menschen einen besonderen Altar in ihrem Herzen errichten und an dem sie beinahe Feste des Schmerzes begehen! Mögen sie sich vor einer Irreleitung ihres Gefühls wahren! In gewissem Sinne gehört hierher das warnende Wort des größten Menschenfreundes — so sehr, daß er sich den „Menschensohn" nannte — der ja über die Erde ging! Als er sich zu seinem Todeswege anschickte, da sprach er zu den Weibern, die klagten und ihn beweinten, das bedeutungsvolle Wort: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!" Und fürwahr, jedes Grab ist weit weniger eine Erinnerung an die Toten, die ja jedes Erdenschmerzes enthoben sind, als eine Mahnung an die Lebenden! Auf dem kleinen Friedhof des schönen Fischerdorfes Sakrow bei Potsdam hat Schleiermacher für einen stillen Schläfer den sinnigen Grabspruch gegeben:

Komm, Sterblicher, betrachte mich!
Du lebst, ich lebte auch auf Erden.
Was Du noch bist, das war auch ich,
Und was ich bin, das wirst Du werden!

In diesen Worten liegt eine ernste, und zugleich köstliche Mahnung. Es gibt auch Tränen der Gedankenlosigkeit. Und mögen sie seltener an Gräbern geweint werden, so gibt es doch mehr solch tränenloser geistiger Stagnation, als man am Totenfest und auf den Friedhöfen vermuten sollte. Aber fürwahr! jeder Grabhügel ist denn doch ein zu ernstes memento mori, als daß er nicht jeden, der auf ihn niederschaut, daran gemahnen sollte, was das Leben noch von ihm fordert und was er, so lange es ihm vergönnt bleibt, noch darin gut zu machen hat! Und mehr noch, jeder Grabhügel ist ein Wegweiser zu dem, der einst das gewichtige Wort sprach: „Folge Du mir und laß die Toten ihre Toten begraben!" Erst der, welchem dies Wort auf dem Gottesacker hell durch die Seele gegangen ist, hat wahrhaft Totenfeste gefeiert, denn ihm gilt dann auch, über alle Schrecken des Lebens und Todes hinweg, die kostbare Botschaft des Menschensohnes: „Ich lebe und ihr werdet auch leben!"

Wie steht's aus in der Welt?

Die Vermählung des Prinzen Viktor Napoleon Bonaparte mit der Prinzessin Clementine von Belgien.

Anläßlich derselben gibt der Brüsseler Mitarbeiter des angesehenen flämischen Organs „La Flandre liberale" eine gewisse Besorgnis des belgischen Hofes darüber wieder, daß das Prinzenpaar beabsichtigt, in Brüssel eine Art Hof zu halten. Die Prinzessin Clementine habe bereits einen vollständigen Hofstaat gebildet und es mißfalle besonders, daß sie zur Oberhofmeisterin eine Prinzessin Murat und zur Ehrendame die Gräfin Bassano erwählt hat. Prinz Viktor Napoleon ist bemüht, das seinem Palais benachbarte Besitztum zu kaufen, um in der erweiterten Residenz große Empfänge zu veranstalten, wo sich die belgische Aristokratie der Bonapartes abends zusammenfinden soll. Außer dem bedeutenden Vermögen der Prinzessin Clementine wird die Unterstützung der Exkaiserin Eugenie dieses Projekt ermöglichen, von dessen Durchführung man eine heikle Situation für den belgischen Hof befürchtet. Das genannte Blatt gibt dem Prinzenpaar zu bedenken, daß, wenn nötig, zweifellos eine energische Intervention erfolgen würde. Man hofft jedoch, daß es dazu nicht zu kommen brauche.

Der marokkanische Exsultan Abdul Asiz

empfängt seit seiner Ankunft in Brüssel zahlreiche Persönlichkeiten. Unter diesen befindet sich beispielsweise ein Mitglied der englischen Delegation, mit dem sich der frühere Sultan des längeren unterhielt. Major Mac Lean, der frühere Berater Abdul Asiz, vertrat hierbei das Amt eines Dolmetschers. In Begleitung des letzteren sprach der frühere Sultan auch in der sogenannten Legation vor. Der abgesetzte Sultan erhält außerdem täglich eine umfassende Korrespondenz.

Das politische Barometer zeigt in England

in der letzten Zeit wieder gutes Wetter für die Liberalen an. Sie haben bei einigen Ersatzwahlen zum Unterhaus gut abgeschnitten und das hat wohl dem liberalen Ministerium Asquith die etwas gesunkene Kourage wieder zurückgegeben. Bei dem letzten Appell an das englische Volk hat dieses bekanntlich die absolute Mehrheit der Liberalen im Parlament in eine relative verwandelt, so daß sie ohne Unterstützung der Arbeiterpartei und der Iren oder wenigstens ohne ihre wohlwollende Neutralität über keine Mehrheit mehr verfügen. Deshalb hat das Ministerium Asquith Unterhandlungen mit den Konservativen geführt, um eine liberal-konservative Paarung zur gütlichen Regelung der Rechte des Oberhauses, besonders in der Vetofrage herbeizuführen. Nach monatelangen Verhandlungen sind diese Versuche aber nun endgültig gescheitert, vielleicht gerade im Hinblick auf die für die Liberalen günstigen Wahl-Ergebnisse. Herr Asquith will den richtigen Augenblick benutzen, um durch Auflösung des Parlaments Neuwahlen mit der Parole der Oberhaus-Reform seinem Ministerium wieder eine bessere parlamentarische Stütze als bisher zu geben.

Die englischen Spione.

Zu den Verhandlungen gegen die beiden unter Spionageverdacht stehenden englischen Offiziere vor dem Reichsgericht in Leipzig wird wahrscheinlich ein Mitglied des englischen Auswärtigen Amtes zugelassen werden, da der Reichskanzler, wie es heißt, das Gesuch der englischen Regierung dem Reichsgericht empfehlen wird. Die Interessen des Reiches werden nicht geschädigt werden, da von einem nötig werdenden Ausschluß der Oeffentlichkeit auch der englische Regierungsvertreter betroffen wird. Und dieser Ausschluß wird wohl stattfinden.

In Persien

wurde ein besonderer Ausschuß zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung ernannt. Den Ausschuß braucht niemand um seine Aufgabe zu beneiden. Zur weiteren Befestigung der Ruhe und der dazu erforderlichen Reformierung des Heeres will die persische Regierung ... Schweden um Offiziere bitten.

Die jüngste Rede des Kaisers.

In seiner Ansprache an den Erzabt von Beuron bei Donaueschingen sagte der Kaiser u. a.: Was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie in den Bahnen Ihrer Vorfahren weiterarbeiten und mich unterstützen in meinen Bestrebungen, dem Volke die Religion zu erhalten. Dies ist um so wichtiger, als das 20. Jahrhundert Gedanken ausgelöst hat, deren Bekämpfung nur mit Hilfe der Religion und mit Unterstützung des Himmels siegreich durchgeführt werden kann. Das ist meine feste Ueberzeugung. Die Krone, die ich trage, kann hier nur dann einen Erfolg verbürgen, wenn sie sich gründet auf das Wort und die Persönlichkeit des Herrn. Als Symbol dafür habe ich das Kreuz in diese Kirche gestiftet, um damit, wie ich es in meinem Handschreiben gesagt habe, zu beweisen, daß die Regierungen der christlichen Fürsten nur im Sinne des Herrn geführt werden können, und daß sie helfen sollen, den religiösen Sinn, der den Germanen angeboren ist, zu stärken und die Ehrfurcht vor Altar und Thron zu vermehren. Beide gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden. Darum fördere ich von ganzem Herzen die Bestrebungen, die Sie verfolgen. Wie bisher werde ich Ihnen auch in Zukunft meine Huld und meinen Schutz bewahren.

Die Toten an die Lebenden.

Skizze von A. Oskar Klaußmann.

Nachdruck verboten.

UR. Der Morgennebel des Novembertages lag über der weiten Fläche des Friedhofes. Wie Geister huschten die Nebelschwaden, vom leichten Winde getrieben, durch die Baumreihen der Friedhofswege, zwischen den Mausoleen und hochragenden Denkmälern hindurch und um die Blumensträucher und Lebensbäumchen, die auf den Gräbern hier und dort aufgerichtet waren. Erst als die Sonne schon hoch über dem Horizonte stand, gegen zehn Uhr, siegte sie im Kampfe mit dem Nebel, dessen letzte Schleier nunmehr im Winde flatterten.

Von der Vorhalle des Mausoleums, in dessen Giebelfeld die Worte standen: „Ruhestätte der Familie Helmstedt", beobachtete der hochgewachsene, elegant gekleidete Mann in der Mitte der dreißiger Jahre die letzte Flucht der Nebelstreifen vor dem siegenden Sonnenlicht. Dann faltete er die Hände und sprach ein stilles Gebet. Durch das eiserne Gitter, das den größeren Teil des Fußbodens in der Vorhalle des Mausoleums bildete, sah er hinunter nach dem Grabgewölbe, wo in eisernen, mit Zieraten versehenen Prunksärgen die Gebeine seiner Eltern und Geschwister ruhten.

Allein stand Heinrich Helmstedt in der Welt, ganz allein, und bitterer als je empfand er heute dieses Alleinsein.

Noch vor Jahresfrist hatte er in dieser Halle nicht allein gestanden. An seiner Seite war Magda, die Frau, mit der er den Bund fürs Leben geschlossen hatte. Mit ihm zusammen hatte Magda das Mausoleum besucht, und dann waren sie beide Hand in Hand hinübergegangen zu dem gar nicht weitab liegenden, von niedrigem Eisengitter umzäunten, mit kunstvollem Mauerwerk zum Teil umschlossenen und verzierten Familienbegräbnis, über dem die Inschriften auf eisernen Tafeln kundgaben, daß hier nicht weniger als zwölf Mitglieder der Familie Falkner schlummerten. Dort ruhten Magdas Angehörige!

Wie viel hatte sich im letzten Jahre geändert! Magda hatte den Gatten verlassen, und Advokaten und Gerichte befaßten sich mit der Konstruktion des letzten Aktes des ehelichen Dramas, mit der Scheidung.

Aus tiefster, innigster Neigung hatten Heinrich und Magda den Bund fürs Leben geschlossen. Seit ihrer Kindheit waren sie miteinander bekannt; die Familien Helmstedt und Falkner, alteingesessen, früher zu den Patriziern der großen Provinzialstadt zählend, hatten immer freundschaftlichen Verkehr miteinander gehalten.

Aus tiefster, innigster Neigung war der Ehebund geschlossen worden, und doch war er so schnell zerrissen.

Der Kindersegen war dem jungen Paare versagt. Das führte indes zu keiner Entfremdung zwischen den Ehegatten. Immerhin fehlte ihrem Leben etwas, ein bindendes Etwas, das vielleicht das Auseinandergehen der Eheleute verhindert hätte.

Mißverständnisse, kleine Zwistigkeiten waren zwischen die beiden getreten; Nichtigkeiten, wenn man mit kühlem Blute die Dinge betrachtete. Allmählich aber war eine Verärgerung und aus ihr eine Verbitterung entstanden, und schließlich glichen die Eheleute ein Paar Pferden, die an eine Deichsel gespannt sind, und von denen jedes nach einer anderen Richtung davongehen will.

Der Zustand wurde unerträglich, und eines Tages fand Heinrich, als er nach Hause kam, einen Brief, in dem ihm seine Gattin mitteilte, sie sei zu ihrer kranken Mutter zurückgekehrt, um diese zu pflegen und um die Scheidungsklage einzureichen.

Dieser Schritt und diese Mitteilung hatten Heinrich Helmstedt auf das tiefste empört. Er fühlte sich frei von jeder Schuld, und doch hatte die Frau das Band, das sie für Lebenszeit vereinen sollte, aufgehoben, wohl einer Laune, einer plötzlichen Eingebung folgend.

Sie sollte ihren Willen haben, nicht ein gutes Wort wollte er ihr geben. Wenn sie nichts mehr für ihn übrig hatte, dann wollte er auch für sie nicht weiter empfinden.

Und doch hatte er einige Tage gezögert, immer und immer gehofft, Magda würde sich besinnen und zu ihm zurückkehren. Von Tag zu Tag wurde diese Hoffnung geringer, aber seine Erwartung immer fieberhafter. Als jedoch vierzehn Tage vergangen waren, packte er alles Eigentum der Frau zusammen und schickte es ohne ein Wort des Abschiedes, ohne Zeile, ohne Brief nach der Wohnung ihrer Mutter.

Dann gingen einige Wochen ins Land, und es kam ein Gerichtsbrief, in unbeholfenem, aus längst vergangenen Zeiten stammendem Stil und in schlechtem Deutsch, der ihm mitteilte, daß die Gattin gegen ihn die Scheidung beantragt habe.

Es war aus, alles aus! Heinrich Helmstedt ging zu dem alten Rechtsanwalt, der seit Jahrzehnten für seine Familie tätig war, und betraute ihn mit seiner Vertretung in dem Ehescheidungsprozeß.

Ein Sühnetermin wurde angesetzt, aber Heinrich Helmstedt ging nicht zu demselben. Sie sollten ihn nur für den schuldigen Teil erklären, wenn sie wollten.

Der Prozeß schwebte, in vierzehn Tagen fand das erste öffentliche Gerichtsverfahren statt. Auf die Beschuldigung, die von dem gegnerischen Anwalt gegen Heinrich erhoben wurde, und in der man ihm alles Ueble nachsagte, selbst Mißhandlungen der Frau, wenigstens durch schwer kränkendes Verhalten und durch verächtliche Behandlung, hatte Heinrich gar nicht geantwortet. Sie sollten ihren Willen haben, und er wollte, daß die Scheidung ausgesprochen wurde.

Nein, nein, er trug keine Schuld; er hatte gewiß nichts so Schlimmes an der Frau, die er liebte, begangen, daß sie sich von ihm scheiden lassen mußte. Er hatte wohl einmal auf heftige Worte ihrerseits heftig geantwortet; er hatte geschmollt, er hatte tagelang, wochenlang kein Wort mit ihr gewechselt. Aber hatte er nicht ebenso wie sie gelitten unter diesen abscheulichen Zerwürfnissen? War nicht auch für ihn das Haus zur Hölle geworden; hatte nicht auch er mit Schmerzen gesehen, daß alle Ideale geschwunden waren und alle Hoffnungen auf ein Lebensglück vernichtet wurden?

* Legate für Tiere.

Daß jemand in seinem letzten Willen dem treuen Tiere, das sein Leben mit ihm geteilt hat, eine Summe vermacht, die ihm ein sorgenloses Alter sichert, hat gewiß nichts Unberechtigtes. Wunderlicher wirken schon die großen Legate, in denen begeisterte Tierfreunde ihre vierfüßigen oder gefiederten Lieblinge in den Besitz eines großen Vermögens bringen. Aus solch kuriosen Testamenten werden in einer englischen Zeitschrift interessante Beispiele angeführt. So hinterließ eine Dame in Lissabon ihrem Papagei ein Kapital, das dem Tiere jährlich 4000 Mark abwarf: der gute Joko hatte sich freilich ein besonderes Anrecht auf ihre Liebe erworben, denn er hatte ihr das Leben um fünfzehn Jahre verlängert. Beim Ausbruch eines Feuers hatte er nämlich durch seine gellenden Angstrufe seine Herrin, die sonst in dem Rauch erstickt wäre, geweckt und dadurch noch rechtzeitige Rettung ermöglicht. Manche Legate werden in dankbarer Erinnerung an solche von Tieren geleisteten Dienste ausgesetzt. Ein Herr aus Chikago, der vor einiger Zeit starb, hatte seinem Testament folgende Klausel angehängt: „Ich schenke und vermache 8000 Mark meinem Hunde Rab in Anerkennung seiner Liebe und zärtlichen Pflege, die er mir hat zuteil werden lassen, als ich schwer krank war." Im Testament eines anderen amerikanischen Tierfreundes fand sich folgende Bestimmung: „Ich vermache meinem Affen Jako die Summe von 2000 Mk. jährlich, meinem guten treuen Hunde Shock und meiner lieben Katze Tip eine jährliche Pension von 100 Mk." Der Affe Jako, der auf diese Weise ein recht wohlhabender, von vielen Menschen beneideter Rentier wurde, befand sich freilich noch in ärmlichen Verhältnissen einer Pariser Bulldogge gegenüber, die einer reichen Witwe Mme. Cleary gehörte. Die Dame hatte ihrer wahrhaft mütterlichen Liebe zu der Bulldogge dadurch die Krone aufgesetzt, daß sie ihr ganzes Vermögen zwischen ihrer Tochter und dem Tiere in völlig gleicher Weise teilte. Und ihre Tochter erwies sich als würdiger Sprößling der Mutter, denn sie war über dieses Testament entzückt und ließ der Bulldogge alle Ehren einer Mitbesitzerin angedeihen, teilte mit ihr Wohnung und Schlafgemach und setzte sich mit ihr zu Tisch. Schlingen sich so begreifliche Bande der Freundschaft und Liebe zwischen Mensch und Tier, so wird es weniger verständlich erscheinen, daß ein Franzose sein ganzes Vermögen einem Vierfüßler vermachte, dessen Gemütsart ein wärmeres Verhältnis wohl kaum entstehen lassen kann, nämlich seiner Schildkröte. Als Grund für sein eigentümliches Testament soll M. Souchat — so hieß der kuriose Erblasser — angegeben haben, daß er sein Geld einem möglichst langlebigen Wesen hinterlassen wollte, und da eine Schildkröte häufig über hundert Jahre alt wird, so habe er die Wahrscheinlichkeit gehabt, daß sein Geld nun recht lange „in einer Hand" bleiben werde. Man erzählte sich aber freilich, daß die wahre Ursache für diese Form seines letzten Willens in einem Haß gegen seine Verwandten zu suchen sei, denen er dadurch seine Verachtung kund tun wollte. Auf einen ingeniösen Einfall kam eine alte Jungfer, um für das Glück ihrer beiden Lieblingskatzen auch nach ihrem Tode Sorge zu tragen. Sie vermachte je eine ihrem Lieblingsneffen und ihrer Lieblingsnichte, mit der Bestimmung, daß ihr beträchtliches Vermögen demjenigen von beiden zufallen solle, dessen Katze länger lebe. Wohl selten auf der Welt sind Katzen so sorgsam behütet, so sorgsam gepflegt worden. Aber einmal ermüdete die Nichte in ihrer Wachsamkeit. Sie ging aus und ließ ihre kostbare Katze allein in der Wohnung. Dem Tiere gelang es, während der Zeit auf die Straße zu entfliehen; sie kam bei diesem Ausflug um, und der Neffe erbte das ganze Vermögen. Eine andere alte Jungfer aus Aberdeen vermachte ihrem Neffen ein Legat von 40 000 M., wobei sie aber verlangte, daß er, wie sie es stets getan, zu Neujahr mit einer Katze zu Mittag esse. Der Neffe nahm die seltsame Forderung an, und die 40 000 Mk.

Die Einweihung

des neuen Verwaltungsgebäudes der Landes-Versicherungsanstalt Westfalen

fand am 8. ds. Mts. nachmittags 4½ Uhr statt, unter Beteiligung zahlreicher Vertreter öffentlicher Behörden: des Landeshauptmannes der Provinz Westfalen Dr. Hammerschmidt, des Oberregierungsrats Jungt als Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten in Münster, des Oberbürgermeisters von Münster, des Direktors vom Allgemeinen Knappschaftsverein Bochum, des Schiedsgerichtsvorsitzenden von Arnsberg und Münster, der Direktoren der Landesbank und der Provinzial-Feuersozietät u. a., zugegen waren ferner der bauleitende Architekt Haltmann, der Landesbaurat Zimmermann, sowie die Vertrauensärzte Geh. Medizinalräte Dr. Krummacher und Dr. Brümmer. Der Herr Oberpräsident hatte schon einige Tage zuvor das neue Gebäude besichtigt und dabei sein Bedauern ausgedrückt, am Erscheinen zur Feier verhindert zu sein. Vom Reichsversicherungsamt in Berlin war ein herzliches Glückwunschtelegramm eingegangen, das vom Vorsitzenden des Vorstandes des Landesversicherungsanstalt, Landesrat Dr. Althoff, verlesen und mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Landesrat Dr. Althoff begrüßte die Ehrengäste, die eigentliche Weiherede hielt Herr Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt. Nachdem Landesrat Althoff dem Redner unter Hinweis auf den lebhaften Beifall der Versammlung gedankt hatte, fand der Rundgang durch das neue Gebäude statt und anschließend daran ein Festessen. In den Tischreden wurde der Tätigkeit des Vorstandes, des Ausschusses und der Beamten gedacht, die Zweckmäßigkeit der Aufklärungsarbeiten durch Vorstands- und Ausschußmitglieder hervorgehoben und der Versicherungsanstalt ein weiteres Blühen und Gedeihen gewünscht.

Das frühere Verwaltungsgebäude, das 17 Jahre lang von der Landes-Versicherungsanstalt benutzte Haus, ist am Sylvestermorgen 1908 in wenigen Stunden ein Raub der Flammen geworden. 20 000 Aktenstücke wurden vernichtet. Unter großen Schwierigkeiten gelang es, den Dienstbetrieb durch Einrichtung neuer Räume in dem vom Brande verschont gebliebenen zweiten Gebäude aufrecht zu erhalten und ohne wesentliche Störungen durchzuführen. Doch mußte auch sofort mit der Errichtung eines neuen Dienstgebäudes begonnen werden. Die Vorbereitungen hierzu, der Abbruch der Brandreste usw. erforderten mehrere Monate und erst im Juni 1909 konnte der Neubau beginnen. Er ist dann in verhältnismäßig kurzer Zeit terminmäßig zum 1. Oktober 1910 fertig gestellt worden und bereits bezogen. Die Kosten werden einschließlich aller Nebenkosten rund 330 000 Mk. betragen, bei 16 826 Kubikmeter umbauten Raumes also 19,60 Mk. für das Kubikmeter. Das Gebäude enthält außer dem Kellergeschoß im Mittelbau drei und vier für Bureauzwecke verwendbare Geschoße.

Am folgenden Tage vormittags 9½ Uhr fand die Sitzung des neugewählten Ausschusses statt, welche vom Vorsitzenden des Vorstandes, Landesrat Dr. Althoff, eröffnet und dann von dem durch Zuruf gewählten Vorsitzenden, Fabrikanten August Sternenberg aus Schwelm geleitet wurde.

Aus den Beratungsgegenständen sei hervorgehoben die Festsetzung des vom Landesrat Kayser vorgetragenen, mit 15 000 000 Mk. balanzierenden Haushaltplanes für 1911, worin u. a. eine Erhöhung der Ausgaben für das Heilverfahren um 335 000 Mk. auf insgesamt 1½ Millionen Mark und die Bereitstellung sämtlicher zu Vermögensanlagen verfügbaren Geldmittel für den Arbeiterwohnungsbau vorgesehen ist. Die Erstattung des Jahresberichts durch Landesrat Obergethmann brachte einen interessanten Ueberblick über das Geschäftsjahr 1909. Es knüpften sich daran einige Erörterungen von Arbeitervertretern, die im wesentlichen das Rentenfeststellungsverfahren, das Heilverfahren, sowie dessen weitere Ausgestaltung betrafen.

Die Neuwahl von Schiedgerichtsbeisitzern und die Vorschlagsliste der Vertreter der Arbeiter beim Erlaß von Unfallverhütungsvorschriften nahm längere Zeit in nAspruch. Gegen 2½ Uhr endete die etwa fünfstündige Sitzung.

Bezüglich der Bürgermeistergehälter,

folge hier eine genaue Uebersicht über die Einkommensverhältnisse der Oberhäupter einiger Großstädte. Die Anstellungsbedingungen der Oberbürgermeister der betreffenden Städte sind folgende:

Köln. Gehalt 25 000 Mk., Repräsentationskosten 5000 Mk. Es ist eine Dienstwohnung vorhanden, wofür 3000 Mk. vom Gehalt gekürzt werden.

Elberfeld. Gehalt 18 000 Mk., für Dienstaufwand 2000 Mk., Vergütung an Stelle der Gewährung einer Dienstwohnung 2000 Mk.

Barmen. Gehalt 18 000 Mk., Dienstaufwandsgelder 1500 Mk., freie Wohnung.

Krefeld. Gehalt 20 000 Mk., freie Wohnung.

Duisburg. Gehalt 20 000 Mk., freie Wohnung.

Dortmund. Gehalt 17 000 Mk., Dienstaufwandsgelder 4000 Mk.

Wiesbaden. Gehalt 20 000 Mk.

Frankfurt a. M. Gehalt 24 000 Mk., Repräsentationsgelder 6000 Mk., Wohnungsgeld 6000 Mk.

Berlin. Gehalt 36 000 Mk., dem Oberbürgermeister steht das Recht auf Benutzung eines Gebäudes in Buch als Dienstwohnung zu.

Charlottenburg. Gehalt 24 000 Mk., persönliche Zulage 3000 Mk.

Hannover. Gehalt 20 000 Mk., Repräsentationszulage 4000 Mk.

Kiel. Gehalt 15 000 Mk., Repräsentationsgelder 3000 Mk.

Danzig. Gehalt 18 000 Mk., Repräsentationszulage 3000 Mk.

Halle a. S. Gehalt 15 000 Mk. und 3000 Mk. Repräsentationsgelder.

Königsberg. Gehalt 18 000 Mk., persönliche Zulage 4000 Mk., freie Wohnung.

Breslau. Gehalt 30 000 Mk.

Posen. Gehalt 20 000 Mk.

Magdeburg. Gehalt 18 000 Mk., Repräsentationskosten 4000 Mk., freie Wohnung.

Kassel. Gehalt 16 000 Mk., Entschädigung für Dienstaufwand 3000 Mk.

Braunschweig. Gehalt 12 000 Mk., Repräsentationskosten 3000 Mk.

Dresden. Gehalt 20 000 Mk.

Chemnitz. Gehalt 20 000 Mk., steigend bis zu 22 000 Mk.

München. Gehalt 21 000 Mk., Nebenbezüge 8000 Mark.

Nürnberg. Gehalt 25 000 Mk., freie Wohnung.

Stuttgart. Gehalt einschließlich Repräsentationsaufwand 20 000 Mk.

Metz. Gehalt 15 000 Mk.

Straßburg. Gehalt 18 000 Mk., freie Wohnung.

Ihm hatte sie bitteres Unrecht getan. Welch ein ungeheuerlicher Vorwurf lag nicht in ihrem Fortgehen! War er wirklich ein solch elender, schändlicher Mensch, daß das Zusammenleben mit ihm zur Unmöglichkeit wurde? Wäre sie nicht verpflichtet gewesen, noch zu warten und, wie er, sich zu bemühen, das, was zwischen ihnen stand, zu beseitigen? War es doch nur ein Phantom, ein Irrtum, ein Mißverständnis, eine Verärgerung, die sich bei gutem Willen so leicht hätte beseitigen lassen. Aber so viel hatte sie für ihn nicht übrig, und doch hatte sie ihn angeblich geliebt mit ganzer Seele. Sie hatte sich wohl getäuscht über ihre Gefühle, und als diese die Feuerprobe bestehen sollten, versagten sie. Lug und Trug waren in dem Herzen dieses Weibes. Gibt es nicht in allen Ehen Differenzen, müssen nicht alle Eheleute sich zunächst in die neuen Verhältnisse einleben, und haben nicht selbst die Menschen, die in glücklichstem Ehebund lebten und Hand in Hand ihren Lebensweg bis zum Grabe gingen, schwere Kämpfe miteinander auszufechten gehabt, bevor sie sich recht verstanden, bevor sie begriffen hatten, daß man in der Ehe nicht nur empfangen, sondern auch geben, daß man nicht nur auf seinem Schein bestehen, sondern auch nachgiebig sein muß? Diesen Versuch hatte Magda nicht gemacht; so viel war ihr der Gatte wohl nicht wert, daß sie sich mit solchen Versuchen bemühte. Es gab Augenblicke, in denen Heinrich Magda haßte, weil sie ihn so verächtlich, so kränkend behandelt, so schnöde verlassen hatte.

Der Kirchhof war sehr alt und lag oben auf einem Bergplateau. Noch trug der größte Teil der Bäume den Blätterschmuck und prangte in den lebhaften Farben des Herbstes. Alle Schattierungen von Gelb, Rot, hellem und dunklem Grün, dazwischen das Weiß der Silberpappeln und Silberweiden waren in dem landschaftlichen Bilde zu finden, und dazwischen die gleißenden Säulen der Mausoleen und die hohen Bauten der Grabdenkmäler aus poliertem Granit und Basalt, zwischen dunkelgrünen Büschen weißleuchtende Marmorsäulen. Und von der weißen Wand der Silberpappeln hob sich dort drüben das Denkmal aus grünem Syenit wuchtig und trotzig ab. Ueber die Mauer des Friedhofes hinaus schweiften die Blicke Heinrichs bis hinunter zur Stadt, deren Kirchtürme, vom Sonnenschein beglänzt, heraufleuchteten und gleichzeitig den Glockengruß entsandten.

Heinrich trat hinter eine der wuchtigen Säulen, die die Vorhalle des Mausoleums bildeten, und verbarg sich dahinter. Drüben an der Begräbnisstätte der Familie Falkner war eine schwarzgekleidete Frauengestalt erschienen und hatte auf der Bank, die an der Seite der Begräbnisstätte stand, Platz genommen. Die Hände im Schoße gefaltet, die Augen auf die Gräber niedergesenkt, so saß Magda dort drüben, um ihrer Angehörigen an diesem Tage zu gedenken.

Dort drüben saß sie, ein wenig zusammengefallen in ihrer Haltung; aber die schönen Linien ihrer Figur waren deutlich erkennbar.

Heinrich hoffte, Magda würde ein kurzes Gebet am Grabe ihrer Angehörigen sprechen und dann den Friedhof wieder verlassen; aber sie schien kein Ende finden zu wollen. Wohl eine halbe Stunde saß sie unbeweglich da, dann fing sie an, ihre Tränen eifrig zu trocknen. Auch sie wurde wohl von wehmütigen, bitteren Empfindungen bewegt, die gerade heute und an dieser Stelle in ihr lebendig wurden.

Was ist all unser Leben! Ist es etwas mehr als das dürre Laub, das dort zwischen den Gräbern liegt und das der leichte Wind durcheinanderwirft und herumwirbelt? „Eines Schatten Traum sind die Menschen", sagt der griechische Weise. Und diese Menschen wissen die kurze Spanne Zeit, die ihnen als Leben auf dieser schönen Erde vergönnt ist, nicht anders zu verbringen, als in Hader und Streit, in Zank und Zwietracht, in Mißverständnissen und Eigensinn.

Die Toten haben ihre Ruhe, und die Lebenden sollten Ruhe suchen auch für sich, und nicht durch eigene Schuld Unruhe und Seelennot in ihre Herzen bringen.

Scheu blickte Heinrich hinter der gewaltigen Säule, die ihn verbarg, hervor, um zu sehen, ob Magda noch immer nicht die Begräbnisstätte ihrer Familie verließ.

Von der Bank heruntergeglitten auf ihre Knie war die Frauengestalt; ihre Hände hatte sie über einen der eisernen Pfosten des Grabgitters gefaltet und das Gesicht auf diese Hände gelegt. Schluchzen erschütterte ihre Gestalt.

Aus Heinrich Helmstedts Herzen stieg eine heiße Blutwelle auf, stieg empor bis zu seinem Kopfe, und Gedanken begannen zu wogen und durch sein Hirn zu schießen, Gedanken so ganz anderer Art, als in diesen letzten Wochen der Verärgerung und Verbitterung.

Wie mochte sie leiden, die arme Frau da drüben! Sie hatte ja ein Herz, ein warmes Herz voll Gefühl! So hatte er sie in früheren Zeiten gekannt, so hatte sie als Ideal vor ihm gestanden, und um dieses warmen Herzens willen hatte er sie geliebt.

Ein Schwarm Krähen flog mit heiserem Krächzen über den Friedhof und über das Mausoleum, in dessen Vorhalle Heinrich stand. Wie ein widerlicher Mißton in seine Stimmung hinein klang das Krächzen der Krähen.

Ein tiefes Mitleid mit der Frauengestalt dort am Grabgitter stieg in Heinrich auf.

Seine Brust rang nach Atem. Er wehrte sich gegen eine unsichtbare und doch unwiderstehliche Macht, die ihn fortziehen wollte, fort aus seinem Versteck hinter der Säule, hin zu der schluchzenden, knienden Frauengestalt.

Alles Weh, alles bittere Weh, das Magda in diesen letzten Monaten getragen, war in ihr lebendig geworden, hatte sie auf die Knie niedergezwungen, hatte sie fassungslos gemacht und allen Trotz in ihr gebrochen. Welch ein schrecklicher, trüber, trauriger Tag der Erinnerung war das für sie, trüb und traurig, wenn auch die Sonne leuchtete und schien.

Kein Wort hatte er gefunden, das sie zurückrief, sie, die so gern gekommen wäre. Wochenlang hatte sie auf dieses Wort gewartet. — — —

Eine Hand berührte ihre Schulter. Ueberrascht, empört darüber, daß man sie in ihrem Schmerze störte, blickte Magda auf. Neben ihr stand der Gatte.

In ihren Augen blitzte es auf wie Sonnenschein durch Regengewölk. Ein glückseliges Lächeln kämpfte auf ihrem Gesicht mit dem Schmerz, der ihre Züge verzerrte.

Heinrich hob sie auf, bis sie neben ihm stand. Er legte den Arm um ihren Leib und zog sie leise an sich, so vorsichtig, als fürchte er, sie durch einen Ausbruch seines Gefühls zu verletzen. Und doch leuchtete so viel Wärme aus seinen Augen, und um seinen Mund zuckte es verräterisch. Sie sah, wie der starke Mann mit den Tränen kämpfte.

Er zog ihren Arm in den seinen und verließ mit ihr den Kirchhof.

Sie ging neben ihm her, sie stieg mit ihm in den Wagen, der vor dem Kirchhofstor seiner harrte, und sie hatte nichts dagegen einzuwenden, daß er sie dahin brachte, wohin sie gehörte, nach ihrer gemeinsamen Wohnung.

Zwei Stunden später empfing Magdas Mutter von ihrer Tochter die überraschende Nachricht, daß sie mit ihrem Gatten wieder versöhnt sei, und daß die Scheidungsklage sich erledige.

Frau Falkner schüttelte den Kopf. Sie verstand die eigene Tochter nicht und die Menschheit nicht, die so anders war als zu der Zeit, da Frau Falkner selbst jung war.

Unschuldig verurteilt war eine Frau in Berlin, die in einem Warenhause ein Kochbuch gestohlen haben sollte, trotzdem sie versicherte, es in einem anderen Geschäft gekauft zu haben. Entscheidend war die Preis-Auszeichnung. In dem Wiederaufnahmeverfahern ergab sich aber, daß in beiden Geschäften zufällig dieselbe Preis-Auszeichnung beliebt ist. Unter diesen Umständen hob der Gerichtshof ohne Weiteres das erste Urteil auf und erkannte auf Freisprechung der Angeklagten.

Eine Seltenheit ist's gewiß, daß eine Frau, die dreimal verheiratet war, ihre diamantene Hochzeit feiern konnte. In Alt-Wartenburg im Ermlande ist dieser Fall zu verzeichnen, dort hat der Altsitzer Kieszporski, der 86 Jahre alt ist, mit seiner 90jährigen Frau die diamantene Hochzeit gefeiert. Kieszporski war das dritte Gespons seiner besseren Hälfte. Die beiden Alten sind körperlich und geistig noch recht frisch.

Die Neigung zu Gewaltätigkeiten

scheint wie eine internationale Seuche die Massen der verschiedensten Länder ergreifen zu wollen. Das Beispiel von Moabit und vom Wedding hat in Bremen und in Deutz Nachahmung gefunden. In Südwales sind bei dem Ausstand der Bergarbeiter schlimme Exzesse vorgekommen, und mit Mühe und Not ist Schlimmes verhindert worden. In New York hat der Ausstand der Gepäckträger gleichfalls schwere Ausschreitungen der Volksmassen im Gefolge gehabt, und zuletzt haben die Weinbauern in der Champagne sich zur Vernichtung fremden Eigentums bei ihren Zusammenrottungen hinreißen lassen und wollen der französischen Regierung die Steuern verweigern, solange nicht Maßnahmen zur Besserung ihrer Lage ergriffen werden. Diese Art von Selbsthilfe steht den Bürgern moderner Staaten aber wahrlich schlecht an. Den Segen der öffentlichen Ordnung für das gesamte Kulturleben sollten alle Volkskreise hoch genug einschätzen, um sie unter allen Umständen zu respektieren. Ihre Forderungen wirksam zu vertreten, dafür geben ihnen die verfassungsmäßigen Einrichtungen der Gegenwart Mittel genug an die Hand.

Die Wirkung der Kronprinzenreise

Die Wirkungen der Reise des Kronprinzen auf die Deutschen im Ausland wird in den „Hamburger Nachrichten" nach vielen Seiten hin beleuchtet. Unter anderm heißt es dort: Die Nachricht vom Plane der Kronprinzenreise hat ,wie aus Indien geschrieben wird, unter den Deutschen, die in dortigen Hafenstädten wohnen, allgemeine Begeisterung erregt, und zwar nicht nur um der festlichen Seite des Ereignisses willen, nicht nur, weil sie den deutschen Kaisersohn sehen werden, sondern vor allem, weil sie hoffen, daß durch diesen Besuch und die zeitweilige Anwesenheit eines modernen großen deutschen Kriegsschiffes sich ihr, der Deutschen, Ansehen hebt. . . . Wer die Verhältnisse im Auslande kennt, weiß, wie lange man dort von einem einzigen Besuche eines deutschen Kriegsschiffes zehrt, und wie nachhaltend günstig der Einfluß auf die Einigkeit der Auslandsdeutschen ist. Freilich, Kommandanten und Offiziere, Deckoffiziere und Unteroffiziere müssen zu der wichtigen und schönen Aufgabe, die solche Auslandsreise an sie stellen, erzogen sein und wissen, worauf es ankommt. Mangel an Menschenkenntnis und an Aufmerksamkeit haben manchmal Mißstimmungen gestiftet, die dem Deutschtum schweren Schaden brachten. Die Kronprinzenreise liefert eine seltene Gelegenheit, den Deutschen in Indien — und diese haben wegen des englischen Druckes es nötiger, als z. B. die in Ostasien — nationales Selbstbewußtsein einzuflößen. Dazu kommt, daß die „Gneisenau" ein moderner starker Panzerkreuzer ist, der sich neben den Schiffen anderer Nationen, soweit sie auf den Ozeanen umherschwimmen, ohne Scheu sehen lassen kann. Auch das ist ein wichtiges Moment. Gerade die in den englischen Kolonien ansässigen Deutschen wissen davon zu erzählen, wie die Engländer es ihnen zu fühlen geben, wenn ein veralteter deutscher Kreuzer oder ein uraltes Panzerschiff wie früher die „Deutschland", die nach dreißigjähriger Dienstzeit „zum Kreuzer befördert wurde", in den Hafen kommt. Dann lieber gar nichts! so lautet einstimmig das Urteil der Deutschen. Solche alten Kasten und minderwertigen Typen zum Zeichen der deutschen Flagge auszuschicken, erhöht weder das Ansehen des Reiches, noch das der Deutschen im Auslande. — Manche Anzeichen lassen neuerdings darauf schließen, daß nach langer Pause die außerheimische Tätigkeit unserer Flotte wieder im Wachsen ist. Möge die Kronprinzenreise auch nach dieser Seite hin ein gutes Omen sein!

Ein poetischer Wilddieb.

Vom Eichsfelde wird geschrieben: Der „schwarze Heinz", ein auf dem Südeichsfelde bekannter „Jagdliebhaber ohne Pachtvertrag und Jagdschein (ungebildete Menschen nennen ihn Wilddieb) hat nur einen wirklichen Gegner, und das ist der Jagdherr. Diesem war es trotz größter Anstrengung nicht gelungen, zu seinem Geburtstage einen Hasen für die Festtafel zu erwischen. Heinz hat dagegen zwei erlegt. Was tut der humane Heinz? Er nimmt einen seiner beiden Hasen und hängt ihn nachts vor des Jagdherrn Küchenfenster mit einem Begleitschreiben folgenden Inhalts:

„Geehrter Herr Baron! Ich hörte jüngst davon,
Daß von der Hasenjagd, Sie nichts nach Haus gebracht.
Und das ist sehr fatal, zumal für diesen Fall:
Da in der Zeit der Jagd, doch jeder Gast gedacht,
Daß von des Jagens Glück, bekäme er ein Stück.
Und das soll nun nicht sein? Nein, das ist nicht mehr fein.
Ich bin von Herzen weich und dachte mir 'ogleich:
Von meiner Jagdtrophä', schick ich dem Baron, äh!
Den allerbesten Teil, da der doch alleweil
Ins Blaue jagt den Schuß, mir garnicht zum Verdruß.
Der Has', den er nicht fällt, der ist für mich bestellt.
Drum wär ich wahrlich schlecht, wenn ich ihm keinen brächt.
Für den Geburtstagstisch. Nun nehmens, er ist frisch:
Denn gut und bieder meints, Ihr Kompagnon, der Heinz."

Ueber diese „Großmut" oder richtiger Frechheit soll der Jagdherr erst ganz verblüfft gewesen sein, dann aber doch herzlich gelacht und den Braten von seinem stillen Jagdteilnehmer angenommen haben.

Eine französische Erinnerung an die Schlacht von Coulmiers.

In Frankreich, wo die Erinnerung an die große Zeit vor vierzig Jahren nur traurige und ernste Gedanken wachruft, verweilt man mit besonderem Nachdruck auf dem Jahrestag der Schlacht von Coulmiers. War es doch das einzige Gefecht des langen, blutigen Krieges, in dem den Franzosen nach der gewaltigen Kette vernichtender Niederlagen ein bescheidener Waffenerfolg winkte! Die Bayern mußten sich nach hartem Kampfe schließlich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen, und von der Tann räumte infolge des Gefechtes von Coulmiers auf einige Tage Orleans. Im Gaulois gibt ein französischer Mitkämpfer, Jehan Soudan de Pierrefitte, eine lebendige Schilderung dieser blutigen Kämpfe, die er als junger Freiwilliger, als ein Zögling von Sa. Cyr, beim 38. Marschregiment mitmachte. Pierrefitte hatte am Tage vorher Urlaub gehabt, und erst am frühen Morgen — es war ein kalter, frostiger Tag, — traf er wieder beim Truppenteil ein. „Schnell anziehen, heut gibt es einen heißen Tag!", so empfing ihn ein älterer Kamerad, und hastig machte man sich bereit. Um 9 Uhr, unter trostlos grauem Herbsthimmel, steht die Division in Marschkolonne. Die Offiziere hüllen sich tief in ihre mexikanischen Mäntel. Die meisten der Soldaten sind noch nie im Feuer gewesen, und neugierig starren sie auf die Adjutanten, die auf dampfenden Pferden daherstürmen und das Geheimnis des Ganzen kennen. Bum, von fern her dumpfe Kanonenschläge! „Mein Herz klopft. Wie werden wir uns schlagen, wir, die die Niederlagen zusammengeführt haben. Man wird siegen, ganz gewiß! Wer kann nur daran zweifeln? Ueberall nervöse Unruhe. Ein Sergenant beginnt einen Marsch zu singen, aber die Weise wird nicht aufgenommen und verhallt bald. Der Hauptmann pfeift leise vor sich hin. Der Leutnant aber ruft immer wieder: „Aufschließen, aufschließen!" Auf der endlosen, weiten Ebene sehen wir unsere Truppen sich formieren, so klein wie Bleisolden sind sie anzusehen. Bald kommt die Schlacht, die wirkliche Schlacht. Da plötzlich dringt auch von fernher das Knattern von Kleingewehrfeuer zu den Harrenden. Aber noch geschieht nichts, endlos schleppen sich die Stunden hin. Es ist Mittag. Durch die Reihen geht eine Botschaft von Mann zu Mann: „Wir haben das Dorf Baccon genommen." In demselben Augenblick schlägt in der Nähe eine Granate in den feuchten Boden und wirbelt mächtige Erdklumpen empor. Vor uns dehnt sich ein dunkler Wald, aus dem das Profil einer Kirche hervorragt. „Coulmiers" sagt der Leutnant. Zur Rechten entwickelt sich das 31. Mobilgarderegiment und nimmt das Gewehrfeuer auf. Da, ein mattes Klatschen, und schwer fällt ein Mann aus unserem Glied vornüber. Der erste Tote. Aber schon folgen die anderen. Von einer hinteren Kompagnie löst sich ein einzelner Soldat ab und rennt in großen Sprüngen über die Furchen des Feldes. „Picard!" ruft man laut, und nun erkenne ich ihn, ja, der kleine dicke Picard, der friedliche, gute. Die Angst hat ihn gepackt, er rennt einfach davon. Vor einer niedrigen Mauer schließlich sinkt er, von Furcht halbtot, zu Boden. Das ganze Regiment lacht: er hat in seinem Sturmlauf einen Hasen aufgestöbert, der nun in weiten Sätzen vorauseilt. Aber halt. Dzz! Dzz! Eine Granate schlägt vor der Mauer ein, gerade an der Stelle, wo der arme, verängstigte Picard sich verkrochen hat. Wir sehen das Geschoß krepieren, und dann liegt der gute Picard tot und starr auf dem grauen Boden. Das Lachen ist verstummt. . . ." Immer noch steht das 38. Marschregiment regungslos im Artilleriefeuer. Endlich um halb vier, geht es vorwärts. „Links schwenkt marsch! Rechts schwenkt, gradeaus . . ." Plötzlich schweigen die feindlichen Batterien, Atemlos braust ein Adjutant zum General. Der Oberst wendet sich zu uns,. wir hören nur abgerissene Worte, „die Achtunddreißiger werden Coulmiers nehmen . . . Schützenlinien . . . Wir wollen es ihnen zeigen . . ." Und sofort wird entwickelt, es geht vorwärts, auf 500 Meter beginnt das Feuer. „Ich schieße, ich schieße! Vom Parkrand her regnet es Bleikugeln. Crrr! Crrr! Crrr! Dzing! In den Kopf. . . . Ich falle auf den steinharten Boden. Mein Nachbar packt mich: „Bist du verwundet?" Ich nehme mein Käppi ab: da, in dem roten Tuche ist ein kleines Loch eingebrannt, ein gleiches auf der Rückseite. „Ein Zentimeter tiefer, und es hätte gesessen!", meint der Kamerad gelassen. Und dann gehts vorwärts! Im Laufen schreie ich: „Wir wollen singen", und brülle mit meiner heiseren Stimme das alte Lied „Vive Henri Quatre". Aber die Troupiers wissen nichts von dieser Weise, nur zwei, drei Kameraden singen mit. Dann beginnen wir die Marseillaise zu brüllen; die wird gleich aufgenommen, pflanzt sich von Kolonne zu Kolonne fort, und nach zwei Minuten siegen zwei ganze Bataillone. Wir sind nur noch 50 Meter vom Park entfernt, „Vorwärts!" schreit der Leutnant und fällt im selben Augenblick hin, ich brülle und keuche, sehe irgendwo den Oberst mit gezogenem Degen: dann klettern wir plötzlich, ich weiß nicht wie, über die Mauer. Ich stehe in einer Allee des Parks, überall Geschrei und Gebrüll, man treibt die „Raupenhelme" zurück, sie entweichen im Schatten der Bäume und feuern beim Rückzug. Auf Gewehren tragen ein paar Leute einen bayerischen Offizier vorüber. Ein Geistlicher schreit: „Ambulanz! Es lebe Frankreich!" Es ist der Pfarrer von Coulmiers. Bald brüllt alles im Parke: „Es lebe Frankreich!" Ich stürme weiter, komme zu einer Hütte, die Tür ist halb auf: plötzlich merke ich, daß ich ganz allein bin. Eine alte Bäuerin hebt die Arme: „Mon Dieu, die Franzosen!" „Ja, Franzosen, Mutter", und ich umarme sie. Als ob es meine Amme wär, so ist mir . . ."

Rennfahrer Breuer wiederum zum Tode verurteilt.

Das Schwurgericht in Trier verurteilte den Rennfahrer Breuer wegen Mordes, begangen an dem Mühlenbesitzer Mathonet aus St. Vith, zum zweiten Male zum Tode. Ueber den Schluß der mehrwöchigen Verhandlung wird folgendes gemeldet: Um 7 Uhr 10 Minuten abends zogen sich die Geschworenen zur Beratung zurück, nachdem die Verteidiger in dreistündigem Plädoyer für die Freisprechung des Angeklagten eingetreten waren. Nach einstündiger Beratung kamen die Geschworenen zurück. Sie bejahten die Frage nach vorsätzlicher Tötung mit Ueberlegung. Der Angeklagte betrat mit aschfahlem Gesicht den Saal und ließ sich schwer auf die Anklegebank fallen. Den Spruch der Geschworenen nahm er stehend entgegen. Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe und das Gericht verurteilte den Angeklagten nach kurzer Beratung wegen Mordes zum Tode und erkannte auf dauernde Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. Der Angeklagte nahm das Urteil teilnahmslos entgegen. Nach einiger Zeit unterhielt er sich mit seinen Verteidigern, die gegen das Urteil wiederum Revision einlegen werden.

Die Kriegskosten des Riffeldzuges.

Die Entschädigung, die Marokko an Spanien für den Riffeldzug zu zahlen hat, ist auf 65 Millionen Franken festgesetzt worden. Der Zinsfuß beträgt 3 Prozent. Nach Blättermeldungen hat Spanien außer der Entschädigungssumme von Marokko die Errichtung einer aus Eingeborenen bestehenden Polizeitruppe in Ceuta zugesagt bekommen, die von spanischen Offizieren kommandiert werden soll. Ferner habe Marokko in die weitere Besetzung der Rifgebiete durch spanische Truppen und in die Errichtung eine Zollstation an der Grenze des spanischen Lagers von Ceuta eingewilligt.

Allerlei.

Bismarck und das Christentum. Bei der Tagung des deutschen Bismarckbundes, die kürzlich in Weimar stattfand, hat u. a. Max Bewer folgendes eigene Erlebnis mitgeteilt: Als Fünfundsiebzigjähriger sagte Bismarck zu mir, als ich ihn fragte, welcher Philosoph oder welcher Held in der Geschichte auf sein eigenes Seelen- und Willensleben wohl den größten Einfluß gehabt habe: „Den tiefsten Eindruck hat auf mich das Christentum gemacht!" Und diese beiden Worte: „Das Christentum" sprach er, auf der Chaiselongue liegend, mit einem nachsinnigen Blick nach oben, als wollte er andeuten, daß er im Christentum mit allen Problemen des Daseins zu einem endgültigen Abschluß gelangt sei.

Das Auswerfen von sogenannten Flaschenposten ist ein Beginnen, welches nicht scharf genug gerügt werden kann. Noch vor wenigen Wochen wurde berichtet, daß von einer Anzahl solcher Flaschen, die am Oberrhein ausgeworfen waren, eine derselen am Nordseestrande angeschwemmt worden sei und der Absender wunschgemäß Nachricht erhalten habe. — Bei den Schiffern aller Nationen werden in Fällen höchster Not verkorkte Flaschen, die einen kurzen Bericht über des Schiffes Unfall, Lage, Namen, Heimat und Bestimmungsort enthalten, den Wellen übergeben. Wird eine solche Flaschenpost irgendwo erblickt, so werden selbst bei stürmischem Wetter alle Anstrengungen gemacht, ihrer habhaft zu werden, um einem bedrängten Schiffe Hilfe bringen zu können. Daß die Schiffer über Flaschenposten, die vielleicht im Uebermut abgesandt und dann von ihnen mit Hintansetzung des Lebens aufgefischt wurden, erfreut sind, wird niemand behaupten können; es wird aber auch kein Schiffer auf den Inhalt einer solchen Post reagieren. Selbst auf den heimischen Schiffahrtsstraßen ist man bestrebt, jede Flaschenpost aufzufischen, damit nicht durch einen Austrieb dieser aufs offene Meer andere Schiffer zu der hier erheblich schwierigeren, mit Lebensgefahr verknüpften Auffischungsarbeit veranlaßt werden. — Es ist ein kostenloser Akt der Nächstenliebe, wenn jeder zu verhindern sucht, daß auf Ausflügen usw. sogenannte Flaschenposten in den Rhein oder andere Schiffahrtswege geworfen werden.

Die eigene Mutter anzeigen mußte ein Berliner Junge von 11 Jahren, weil sie ihn zwang, Lebensmittel aller Art aus den Geschäften und von den Märkten zu stehlen. Der arme Junge, dessen Vater im Gefängnis sitzt, fand die behördliche Fürsorge. Nach Hause wollte er unter keinen Umständen zurück, da die Mutter ihn furchtbar schlug, wenn seine Diebstahlsversuche mißglückten.

Für 25000 Mark Wertsachen gestohlen. Beim Juwelier Scholz in Kattowitz wurde vergangene Nacht eingebrochen und für 2500 Mark Wertsachen und Edelsteine gestohlen.

Erschlagen wurde zu Mühlhausen i. Th. bei dem letzten Sturme der Holz aus dem Walde holende Landwirt Stekefeld samt seinem Pferde von einer umstürzenden Tanne.

Von der Gasquelle. Die mit unverminderter Heftigkeit brennende Gasquelle bei Neuengamme war am letzten Sonntag das Ziel vieler Tausende. Mehr als 60 Sonderzüge waren kaum imstande, den Verkehr zu bewältigen.

102 Jahre alt. Gräfin Berta von Keyserlingk, geborene Gräfin von Haeseler, Tante des Generalfeldmarschalls Grafen von Haeseler, ist im Alter von 102 Jahren gestorben.

Infolge falscher Weichenstellung fuhren zu Poritz in Böhmen zwei Eilzüge aufeinander. Zwei Lokomotiven und sechs Wagen wurden zertrümmert. Ein Heizer wurde tötlich, mehrere andere Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt.

Bei einer Hochzeitsfeier in Pippinried in Bayern kam es zu einer blutigen Schlägerei. Der Gemeindediener Herrmann und ein Bauernsohn wurden tötlich verletzt.

Bedeutende Unterschlagungen sind bei der städtischen Sparkasse in Laun (Böhmen) aufgedeckt worden. Der Kassierer Merz hat sich erschossen, der Buchhalter Salomon liegt im Sterben; man vermutet, daß er sich vergiftet hat.

Ein armer Krüppel mit einem Holzfuß passierte, sich mühsam fortschleppend, des öfteren die schweizerisch-italienische Grenze bei Ponte Chiasso. Da er immer den gleichen Weg zu machen hatte, fiel die Geschichte den Zollwächtern auf. Man brachte ihn ins Zollhaus, und die Leibesuntersuchung ergab, in dem ausgehöhlten künstlichen Fuß geschickt verpackt, fünfzig silberne Schweizeruhren. Man hat dem Schelm das Geschäft vorderhand verpfuscht, indem das künstliche Bein auf der Zollwache mit Gips gefüllt wurde.

Vier Arbeiter bei einem Erdrutsch getötet. Aus Anzin (Nordfrankreich) wird gemeldet: Bei einer Explosion und einem dadurch herbeigeführten Erdrutsch wurden vier Bergleute getötet.

Ausschreitungen französischer Rekruten. Der Maire von Saint-Germain les Vergues hat Klage wegen die Rekruten seiner Gemeinde eingereicht, die von ihm eine Fahne erbeten, sie darauf zerrissen und verbrannt haben. Anscheinend handelt es sich jedoch weniger um eine antimilitaristische Kundgebung als um einen Dummenjungenstreich.

Bombenattentat auf einen Postwagen. Der nach Belosersk (Gouvernement Nowgorod) gehende Postwagen wurde abends überfallen und Postillon und ein Polizeibeamter durch eine Bombe getötet. Die Räuber erbeuteten 30 000 Rubel.

Eine Petroleum-Explosion entstand auf dem Bahnhof der russischen Grenzstation Sosnowize dadurch, daß sich zwei Personen mit einem Licht an einem Petroleumwaggon zu schaffen machten. Beide standen sofort in Flammen und starben auf dem Wege zum Krankenhaus.

Wahrheit und Dichtung. Von dem greisen russischen Dichter Tolstoi war mitgeteilt, er habe sich aus seiner Besitzung entfernt, um den Rest seines Lebens nicht in Ueppigkeit, sondern in Einsamkeit zu verbringen. Der wahre Grund seiner Weltflucht sind indessen unerquickliche Familien-Verhältnisse.

Von russischen Banditen ermordet wurde zwischen Sosnowice und Jendrzejow der Kaufmann Grudzinski. Das ist seit kurzem der dritte Raubanfall in jener Gegend.



Das billigste Getränk!

Kathreiners Malzkaffee.
Seit 20 Jahren bewährt.
= Aerztlich empfohlen. =

Der Gehalt macht's!



Aufarbeiten von Kronleuchtern

und sonstiger Kunstgegenstände, sowie **Vernickeln, Verkupfern, Vermessingen, Versilbern** etc. (1834

Pieper & Hüsecken,
Bochum, Ehrenfeldstrasse 10.

Das beste Gewürz

für Milch- u. Mehlspeisen, Saucen, Kakao u. Tee ist

Dr. Oetker's Vanillinzucker.

Ein Päckchen entspricht 2—3 Schoten guter Vanille und kostet nur 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.). Mischt man ½ Päckchen **Dr. Oetkers Vanillinzucker** mit 1 kg. feinem Zucker und gibt hiervon 1—2 Teelöffel voll auf eine Tasse Tee, so erhält man ein aromatisches, vollmundiges Getränk. 4127

Das Wohlwollen

der Hausfrauenwelt seit Jahrzehnten zu besitzen und sich in immer weiteren Kreisen unentbehrlich zu machen — dessen rühmt sich mit Recht

Dr. Thompson's Seifenpulver,
Marke Schwan.
Ueberall erhältlich.

DETHOMPSON'S SCHUTZ-MARKE SCHUTZ-MARKE SEIFENPULVER

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 5 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 8.— frk. 5 Pfd. Jagd Kanaster m. Pfeife M. 8.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Schweine-

Stückenfleisch (Rippen-, Rücken-, Kopfstücke, Schnauzen, Ohren, fleischig. Pfoten), frisch gesalzene garantiert hiesige Ware, 10 Pfd. Colli nur M. 3,60, Kübel mit 25 u. 50 Pfd. Inhalt pr Pfd. 35 Pfg., 9 Pfd. Holstein. Holländ. Käse saftig u. schnittig M. 3.15, 9 Pfd. Ia. Thür. Rotwurst M. 5.2), 9 Pfd. Ia. Landleberwurst „ 5.3), 9 „ „ Plockwurst (Bauerw.) „ 10.2), 9 „ „ ger. Rückenspeck „ 7.90, 9 „ „ ger. Rippenspeck „ 7.90, liefert ab hier Nachnahme 20
Heinr. Krogmann, Lorup i. H. 30

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 38—42.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Das nationalliberale Parteibureau

in **Hattingen, Sprockhövelerstrasse 27.**
Telefon Nr. 337. 6151

erteilt an die Mitglieder der **Nationalen Vereine** und der **evangelischen Arbeitervereine unentgeltlich Rat und Auskunft**
in allen Rechtsangelegenheiten (mit Ausnahme der Zivilprozeßsachen).

in **Hattingen jeden Donnerstag,** von vormittags 9 bis 12 nachmittags 3 bis 6 Uhr,
für **Hattingen, Holthausen** u. **Welper** im **Parteibureau** in **Hattingen Sprockhövelerstrasse 27.**
in **Freisenbruch** jeden Dienstag (nachmittags) von 3 bis 6 Uhr
für das **Amt Königssteele** beim Wirt Ohsik in **Freisenbruch.**
in **Linden-Dahlhausen** jeden Freitag nachmittags von 3 bis 6 Uhr beim Wirt Rüllmann in **Linden** Bahnhofstraße. Telefon 395.
in **Nierenhof** für **O. Elfringhausen** und **N. Elfringhausen** für **O.** und **N. Borsfeld** jeden ersten und dritten Samstag im Monat, von 3 bis 5 Uhr beim Wirt Bachmann in **Nierenhof** Telefon 178 Amt Langenberg.
in **Blankenstein** für **Blankenstein** und **Buchholz** jeden zweiten und vierten Samstag im Monat, von 3 bis 5½ Uhr beim Wirt Kämper, in **Blankenstein.** Telefon 472.
in **N. Stüter** für **N. Stüter** u. **Bredenscheid** jeden ersten Mittwoch beim Wirt Meßmann und jeden dritten Mittwoch beim Wirt Trögeler (am Stuten) nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Tel. 278.
in **Altendorf Ruhr** für **Altendorf** und **N. Wenigern** jeden zweiten u. vierten Mittwoch nachmittags von 4—6 Uhr beim Wirt Nieding in **Altendorf.**
in **Baak** und **Winz** jeden ersten Montag im Monat nachm von 4 bis 6 Uhr beim Wirt Schroer in **Baak.**

Persil



ist das zur Zeit beliebteste überall eingeführte und bestbewährteste

selbsttätige Waschmittel

von unerreichter Wasch- und Bleichkraft. Kein Reiben, kein Bürsten, kein Waschbrett. Garantiert unschädlich für die Wäsche und vollkommen gefahrlos im Gebrauch!
Millionenfach erprobt! Ueberall erhältlich!
Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf,**
auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkel's Bleich-Soda.

Ständiger Privat-Unterricht

für Frauen und Töchter.

Abteilung: Winz-Hattingen, Bahnhofstr. 61,
im Hause des Restaurateurs **Otto Krampen** (direkt am Bahnhof Hattingen). Telephon Nr. 231.

Gründliche Erlernung

im **Nähen** und **talentvollen Verarbeiten**, sowie **Zeichnen** und **Zuschneiden** der **häuslichen** u. **feinsten Garderoben**

Der Unterricht kostet in Wirklichkeit nichts,

insofern als den Schülerinnen Gelegenheit gegeben ist, für sich oder ihre Familienangehörigen Garderoben bis zur feinsten und modernsten Form unter Garantie tadellosen Sitzens anzufertigen.

Anmeldungen an allen Wochentagen (ausgenommen Samstags) von **5—6 Uhr** im Unterrichtsraum

Frau Else Humberg,
Inhaberin der Essener Kunst- und Gewerbeschule für Frauen und Töchter. 143

Lohmann's Ruhrperlen

Bester Ersatz für
KOGNAK
Kornbranntwein-Brennerei
Albert & Gustav Lohmann
WITTEN a. d. Ruhr.
SCHUTZ-MARKE AUERHAHN

Eine außerhalb des Verbandes stehende **Grossbrauerei** mit **prämierten, erstklassigen Bieren,** sucht mit **solventen Wirten** in Verbindung zu treten. Bei entsprechender Sicherheit **werden Darlehne unter äusserst günstigen Bedingungen gewährt.**
Gefällige Offerten sub. **7194** an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Wir machen hiermit bekannt, dass wir die Sprechstunden an Werktagen nur morg. von 8—9½ Uhr und nachm. von 2—3 Uhr abhalten.
An Sonn- u. Feiertagen keine Sprechstunden. 7145
Die Aerzte der Stadt Hattingen.

Kopfwaschen u. Frisieren d. Damen besorgt vorzüglich Frau G. Kriek, Friseuse, Bahnhofstraße 3

Danck.

Von Kindheit her litt ich an schrecklichem Kopfleiden. Aller paar Tage wiederholten sich die Anfälle mit Bohren, Wühlen, Stechen in den Schläfen, Angstgefühlen, dabei ein Zittern im ganzen Körper, Uebelkeit und Würgen, bis ich endlich ohnmächtig zu Boden fiel und völlige Ruhe haben mußte. Alle Mittel, die ich seit Jahren versucht, blieben erfolglos, bis ich mich schließlich, und zwar im Jahre 1909, an Herrn **A. Pfister in Dresden, Ostra-Allee 2,** schriftlich wandte. Durch die einfachsten Anordnungen wurde ich in kurzer Zeit von meinen schrecklichen Leiden befreit und spreche Herrn Pfister meinen innigsten Dank aus, zumal ich zu meiner Freude auch heute noch — 1910 — also nach 7 Jahren von meinem Kopfleiden befreit blieb. 7013

Sophie Ostermann,
Detmold, Schülerstraße 28.

Kosfläuse
mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhütet den Zuzug v. Parasiten. Wichtig f. Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.** Erhältl. in Drogerien und Apotheken. Wo nicht erhältlich gegen Eins. v. 50 Pf. direkt v. all. Fabrik. Rademacher & Co., Siegburg.

Gasthaus zur „Heimat"
Hattingen, Heggerstr. 22,
empf. **Mittagessen** v. 60—80 Pf., **Abendessen** v. 50—70 Pf., **Kost und Logis** v. 1.70—2.00 M.
5019 **Volksküche:**
Mittagess. 50—70, Abendb. 40—60 Pf., Kost u. Logis 1.70—1.80 M

100 goldgelbe Handkäse

Mk. 2.95 frk. geg. Nachnahme: 60 gr. Bauernkäse Mk. 3.80, 66 Thür. Stangenkäse Mk. 3.50, versendet **Heinrich Pagel,** Käsefabrik Harsum i. Ha. Nr 143 Wiederverk. bitte Preisl. verlg.

Putze nur mit
Globus-
SCHUTZ-MARKE
Putzextrakt
Allein. Fabr.-Fritz Schulz jun. A. G. Leipzig
Grand Prix St. Louis 1904. Gold. Med. Paris 1900
Globus
Putzextract
Bester Metallputz der Welt

Eine interessante Beilage

liegt unserer heutigen Zeitung bei

Die bekannte Firma **C. Artmeier** zeigt in einer statistischen Darstellung, zum grössten Teil nach amtlichem Material zusammengestellt, die einzelnen Berufsklassen, ungefähr Drei Millionen männliche Einwohner der Bezirke, wo die Firmen des

Verbandes erstklassiger Spezialgeschäfte

domiziliert sind, von denen fast jeder seine Kleidung im grossen Spezialhause kauft.

Hier setzt die Machtstellung ein:

Jedem das Richtige, nur gute Kleidungsstücke zum billigen Preise zu liefern; das können in erster Linie die Firmen dieses „mächtigen" Verbandes erstklassiger Spezialgeschäfte.

Und deshalb ist das Schlusswort der modernen Reklame wohl berechtigt: „Sie nehmen Ihre eigenen Vorteile wahr, wenn Sie bei den Firmen dieses Verbandes kaufen.

C. Artmeier, Barmen,
Werterstrasse 59|61a.

Zweiggeschäft. Solingen, Kaiserstr. 178/180.

Zweites Blatt zu Nr. 46.

Erkrankungsstatistik und Gewerbehygiene.

Für bestimmte Berufsgruppen kann die Tuberkulose als Berufskrankheit angesehen werden. Bei der Leipziger Ortskrankenkasse wurde 1897—1905 eine Tuberkulosesterblichkeit von 2,3 auf 1000 gefunden, in den Jahren 1905 bis 1908 schwankte die Zahl zwischen 2,5 und 2,6. Dr. Kaup, Charlottenburg, verglich diese Zahlen mit denen anderer Krankenkassen, so zeigten die Dresdener, Pforzheimer und Straßburger Kassen eine Schwindsuchtssterblichkeit von 3,0, 3,6 und 4,1 auf 1000 der Versicherten. Die Häufigkeit der Schwindsucht ist davon abhängig, ob in einer Kasse mehr oder weniger Mitglieder vorhanden sind, die in Staubberufen beschäftigt sind. So waren in Leipzig bei den Maschinisten und Heizern 1,0 auf 1000 an Schwindsucht gestorben, 1,1 bei den Angehörigen der Land- und Forstwirtschaft und der chemischen Industrie, dagegen 5,8 bei der Gruppe der Steinbearbeitung, 4,6 bei Schriftsetzern und Instrumentenmachern, 5,7 bei Schneidern; bei den weiblichen Versicherungsmitgliedern in der Land- und Forstwirtschaft 0,8, beim Bureau-, Kontor- und Ladenpersonal 1,0, hingegen für Laufmädchen, Sortiererinnen und Packerinnen 7,4, ebensoviel für das Hilfsgewerbe des Handels, für die Putzmacherinnen 5,9 und für die chemische Industrie 6,8. Wie Kaup mitteilt, zeigen die Glasschleifer des Aufsichtsbezirks Graz für die Altersgrenze von 30—40 Lebensjahre eine Tuberkulosesterblichkeit von 7—38 pro mille.

Für die deutschen Verhältnisse sind auch durch die Invalidenversicherung Anhaltspunkte für die Ermittlung der Berufsinvalidität gegeben. Für die Berg- und Hüttenarbeiter Oesterreichs konnte Dr. Kaup nachweisen, daß die bleigefährdeten Hüttenarbeiter um rund zwei Jahre früher invalide wurden und ihr Lebensalter gegenüber den Bergarbeitern um mehr als 5 Jahre verkürzt erscheint. Einige Invalidenversicherungsanstalten, wie z. B. die Berliner, haben im Jahre 1901 angegeben, daß das Invaliditätsalter der Rentner von 52 Jahren im Jahre 1892 auf 49,8 Jahre im Jahre 1900 gesunken ist, und seitdem trat noch ein weiterer Rückgang ein. Die einzelnen Berufsgruppen beteiligen sich an diesem Rückgang in sehr verschiedenem Maße; es gibt Berufe, die eine Zunahme des Invaliditätsalters aufweisen, die Mehrzahl verzeichnet jedoch einen Rückgang.

Dr. Kaup beklagt es, daß bei der ungeheuren Bedeutung einer Verlängerung der produktiven Lebensperiode größerer Berufsgruppen man für den Ausbau der beruflichen Gesundheitsstatistik nicht größere Aufwendungen gemacht hat. Nur dadurch sind wertvolle Anhaltspunkte über die Gesundheit bestimmter Arbeitergruppen zu gewinnen, die für notwendige Maßnahmen den Aufsichtsbehörden gute Unterlagen bieten. Gerade die Betriebsleitungen gesundheitlich gefährdeter Betriebe, wie z. B. der chemischen Industrie, der Bleibetriebe, der Gußeisenindustrie und des Bergbaues sind an der Erniedrigung der Krankheitsziffer schon aus ökonomischen Gründen sehr interessiert. Denn bei einem Rückgang der Erkrankungsprozente der Mitglieder der Betriebskrankenkassen von etwa 50 auf 36—37 würde sich schon eine Ersparnis von 44 Millionen im Jahre ergeben. Dr. med. H.

Die Völker der Erde.

Aus Anlaß der für den 1. Dezember 1910 bevorstehenden Volkszählung bringen wir in der nebenstehenden Tafel eine Uebersicht über die Bevölkerung der einzelnen Erdteile, so weit sie sich aus den schätzungsweisen Berechnungen und offiziellen Zählungen bis Anfang 1910 vermitteln lassen. Man veranschlagt hiernach die Einwohnerschaft Europas auf 434 783 000, Asiens auf 831 226 000, Afrikas auf 127 331 000, Nordamerikas auf 119 645 000, Südamerikas auf 47 915 000, Australiens auf 4 353 000 und Ozeaniens mit Neu Seeland auf 2 585 000. Hierzu rechnet man noch 13 000 Bewohner auf Grönland und den arktischen Inseln Nordamerikas, so daß sich als Gesamtbevölkerung der Erde 15 678 510 000 Köpfe ergeben. Die Bevölkerungsdichtigkeit verteilt sich selbstverständlich auf die einzelnen Erdteile sehr verschieden. Die größten Unterschiede finden sich in Asien mit 44 149 328 qkm., wo auf gewaltigen Hochebenen und in Sibirien die Bevölkerung äußerst dünn gesät ist, sodaß nur 18,7 Menschen im Durchschnitt auf einem qkm. wohnen, während auf Java die Bevölkerungsdichte auf 209 für qkm. steigt. Auf jedem der 9 698 230 qkm. europäischen



Landes wohnen dagegen 43,4 Personen. Afrika mit den dazu gehörigen Inseln (29 904 254 qkm.) wurde hinsichtlich seiner Bevölkerung früher stark überschätzt und hat nur 4,3 Personen auf dem qkm. zu ernähren. Südamerika (17 814 000 qkm.) und Nordamerika (7 627 879 qkm.) weist auf jedem qkm. nur 6,2 Bewohner auf. In Ozeanien, dessen Fläche auf 1 331 902 qkm. geschätzt wird, kommen auf jedem qkm. Land 1,9 Bewohner, in den auf 12 669 510 qkm. geschätzten Polargebenden endlich würden bei einer Teilung des Gebietes beinahe 1000 qkm. Land, also mehr als die Fläche des Fürstentums Schwarzburg-Rudolfstadt entfallen. Auf einem qkm. haust hier nur 0,001 Einwohner.

*(Was ein moderner Krieg kostet.

In der Quarterly Review veröffentlicht Edgar Crammond einen Aufsatz, der sich mit der Lage der internationalen Finanzen während der Zeit eines Krieges beschäftigt. Der interessanteste Teil seiner nationalökonomischen Auseinandersetzungen ist die Abschätzung der Kosten eines großen Krieges, in den England verwickelt wäre! Ein Krieg von sechs Monaten Dauer, in dem 2 Millionen Soldaten mobil gemacht wären, würde also nach einer Schätzung 3 600 000 000 Mk. verschlingen. Ueber die Kosten der letzten Kriege macht der Verfasser folgende Angaben: während des deutsch-französischen Krieges betrugen die Gesamtverluste Frankreichs an getöteten, verwundeten und gefangenen Mannschaften 21 500 Offiziere und 702 000 andere Soldaten. Die Kosten des Feldzuges beliefen sich auf 1 088 000 000 Mk. Die Verluste Deutschlands werden von Crammond auf 6247 Offiziere und 123 400 Mannschaften berechnet; die Ausgaben für das Militär beliefen sich auf 1 550 000 000 Mk. Der südafrikanische Krieg dauerte gegen 31 Monate; die englischen Verluste an verwundeten und getöteten Soldaten beliefen sich auf ungefähr 44 700 Mann; die direkten Kosten des Krieges wurden von dem Schatzamt Großbritanniens auf 4 220 000 000 Mk. beziffert, die Verluste der Buren betrugen an in der Front stehenden Soldaten 4000. Der russisch-japanische Krieg dauerte ein Offiund ein halbes Jahr. Die japanischen Verluste beliefen sich auf 135 000 Mann; die direkten Kriegskosten betrugen für die japanische Regierung 4 060 000 000 Mk. Die Russen verloren an verwundeten, getöteten und gefangenen Soldaten ungefähr 350 000 Mann; die direkten Kosten beliefen sich für die russische Regierung auf ungefähr 6 000 000 000 Mk. Nach den Schätzungen von Dr. Reißer würden die Summen, die Deutschland in den ersten sechs Wochen nach Erklärung eines Krieges aufzubringen hätte, 2 450 000 000 Mk. betragen. Nach den Schätzungen Crammonds steht es jedenfalls fest, daß die Ausgaben in jedem künftigen Kriege während der ersten drei Monate nicht niedriger als mit 2 000 000 000 Mark beziffert werden könnten. Wenn also ein Krieg neun Monate dauerte, so würden auch für den siegenden Teil die Kosten mit nicht weniger als 6 000 000 000 Mk. angesetzt werden können. Dazu käme noch für England der Wiederaufbau der Flotte, der wahrscheinlich 2 000 000 000 Mk. noch außerdem verschlingen würde. Zu diesen eigentlichen Kriegskosten treten aber dann noch als ein nicht minder wichtiger Faktor die kolossalen Verluste, die ein selbst glücklich durchgeführten Krieg dem Gesamtvermögen des Landes und dem Handel zufügen würde. Käme es zu einem Kriege mit Deutschland, dann würde der größere Teil des englischen Handels, der mit etwa 2 Milliarden Mk. beziffert werden kann, so gut wie aufhören. Der Gesamtverlust, der durch das Lahmlegen des Handels hervorgerufen werden würde, könnte während eines Krieges von einjähriger Dauer nicht unter 10 Milliarden Mark angesetzt werden. Es sind also ganz ungeheuere Summen, die beim Ausbrechen des Zukunftskrieges auf dem Spiel stehen.

Ein interessantes Geständnis.

Der Verlauf und Ausgang des französischen Eisenbahner-Streiks hat im internationalen Lager der Anarchisten und der Anarcho-Sozialisten sehr ernüchternd und entmutigend gewirkt. Im deutschen Organ der anarcho-sozialistischen Gewerkschaftler erstattet der französische „Genosse" Riebke Bericht über den Streik. Als seine bittere Folge verzeichnet er, daß die Eisenbahner jetzt auf Jahre hinaus mit Aussicht auf Erfolg nichts unternehmen könnten. Die französischen Erfahrungen diktieren dem Anarcho-Sozialisten folgendes Geständnis in die Feder: Wir haben wieder einmal gesehen, daß die bürgerliche Gesellschaft fester sitze, als wir gewöhnlich glauben. . . Nein, sie fällt nicht um wie die Mauern von Jericho, wenn wir sie anschreien. Nein, wir belügen uns selbst, wenn wir glauben, sie sei durch einen kühnen Anlauf aus dem Sattel zu heben. . . . Hier beim Eisenbahnerstreik hat sie gezeigt, wessen sie noch fähig ist. Und dies, trotzdem das ganze

Die letzten Astern.

Eine Totensonntag-Skizze von **Käte Lubowski.**

Nachdruck verboten.

Tdlr. In dem großen Pastorgarten banden sie wiederum für den Festtag ihrer Toten den Gräberschmuck. Hier wuchsen Buchsbaum und Edeltanne, Georginen, Astern und in diesem milden Herbst sogar noch Reseden reichlich nebeneinander. Die alte Pastorin mit den gütigen Augen nickte den jungen Mädchen, die ihre Körbe eifrig füllten, freundlich zu: „Der Herbstsegen ist diesmal besonders groß; schneidet also tüchtig. Ein einziger Frost würde doch die letzte Pracht rauben. Nur die weißen Astern schont. Die gehören Hanna Siegel."

Ein Blondkopf richtete sich neugierig von der Arbeit empor: „Bitte, Frau Pastor, warum ist das so? Nicht wahr, das hat doch eine eigene Bedeutung?"

Die alte Frau wiegte den Kopf mit dem schneeweißen Scheitel bedächtig hin und her.

„Ich weiß nichts, als daß sie, solange ich in diesem Städtchen bin, diese Blumen am Vortage des Totenfestes erbat. Da kommt sie übrigens selbst."

Die Dreißigjährige neigte stumm den Kopf zum Gruß. Ihr Gesicht erschien seltsam schmal und farblos. In ihrem Blondhaar schimmerten ein paar weiße Fäden, als habe sie dieser sonnenfrohe Herbsttag hineingeworfen, während sie doch die langen Nächte voller Gram und Leid gesponnen hatten. Suchend schweiften ihre Augen im Garten umher. Da nahm sie die Pastorin bei der Hand und führte sie zu dem großen Rundbeet, das voll weißer Astern prangte.

„Sie waren noch niemals so schön, wie in diesem Jahr, Fräulein Siegel."

Nicht früher kam die Gartenschere in der fleißigen Hand zur Ruhe, bis auch die letzte Blume im Korbe ruhte. Dann murmelte Hanna Siegel einen Dank und wollte eiligst gehen, denn sie band nicht unter den Augen der andern. Aber sie kam nicht dazu, denn ihre Arme verloren plötzlich die Kraft, ließen die Last fallen, und sie selbst taumelte ein wenig. Einen Augenblick später war die Pastorin neben ihr.

„Sie haben wieder zuviel genäht, Fräulein Siegel," sagte sie mütterlich streng. „Seit acht Tagen brennt Ihr Lichtlein lange nach Mitternacht zu meines Mannes Studierstüblein hinüber. Kommen Sie mit mir ins Haus. Sie müssen ein wenig ruhen und ein Glas Wein trinken."

Hanna Siegel verneinte mit flehendem Blick. Dann sagte sie mit hörbarer Anstrengung: „Ich habe gerade diese Tage nichts gearbeitet, nur geweint habe ich. Es werden morgen am Totenfest zwölf Jahr —"

„Wenn Sie sich doch aussprechen könnten, Hanna! Es täte Ihnen sicher gut."

„Hier kann ich das nicht, Frau Pastor. Es sind zuviel junge, frohe Augen um mich herum. Verzeihen Sie, wenn ich nach Hause gehe. Daheim werde ich schnell wieder frisch."

Am Spätabend dieses Tages klopfte es an Hanna Siegels Tür. Es ließ der Pastorin keine Ruhe; sie mußte sehen, wie es dem stillen Wesen erging. Sie fand die Astern zum Kranz gebunden und die Einsame davor in Tränen. Sanft bettete sie den geneigten Kopf an ihrem Herzen.

„Denken Sie, Hanna, Ihre Mutter wäre bei Ihnen."

Das Mädchen erbebte.

„Die Mutter hat einst mein Glück zerbrechen helfen, wie mein Vater auch."

„Nicht bitter werden!" mahnte die Pastorin sanft. „Ein jedes von uns muß einmal sein Herz opfern. Ich habe vor Jahren mein einziges Kind begraben. Meinen Sie, das hätte nicht weh getan, Hanna?"

Da lehnte das Mädchen den Kopf fester an die Brust und sagte leise: „Wenn ich nur sein wirkliches Grab pflegen könnte! Aber unter meinem Kreuzlein ruht doch nur gestorbenes Hoffen."

„Oft stand ich sinnend vor dem Streifchen Erde, das zwischen den Gräbern Ihrer Eltern liegt, Hanna. Das Kreuz mit dem Namen „Johannes" schaute mich dann seltsam geheimnisvoll an. Es wird so vieles darüber in dieser kleinen Stadt erzählt, und ich habe es ängstlich vermieden, Sie jemals zu befragen."

„Dafür danke ich Ihnen, Frau Pastor, wie für all Ihre stille Liebe und Sorge, die ich wohl gemerkt habe, wenn ich auch nichts darüber sagte. Und wenn Sie Zeit zum Zuhören haben, möchte ich Sie gern in mein Herz sehen lassen."

Die alte Frau küßte die Stirn des Mädchens und hing über die helle, kleine Lampe den grünen Schleier, der auf dem Tisch lag. Und Hanna Siegel begann leise:

„Er ist auch in diesem kleinen Städtchen geboren, wie ich. Sein Vater liegt hart neben meinen Eltern auf dem Friedhof. Er muß ein sehr guter Sohn gewesen sein, denn jeden Monat kam er einmal aus der benachbarten Universitätsstadt herüber zu dem Toten. Damals hatte ich noch niemand da draußen, aber ich besuchte gern die fremden Gräber. Die Vögel sangen viel feierlicher auf dem Friedhof, und die Astern blühten üppiger als in den Ziergärten.

„Gesehen hatten wir einander wohl schon oft, aber kennen lernten wir uns erst auf dem Gottesacker; und die erste Blume, die er mir gab, war eine weiße Aster von seines Vaters Hügel. Meine Eltern wollten unsere Liebe nicht dulden. Der reiche Kompagnon meines Vaters war mir von ihnen als Gatte bestimmt. Ich aber fühlte nichts von jeher in seiner Gegenwart als Schrecken und Zittern. Den andern liebte ich, wie man eben nur einmal im Leben lieben kann.

„Er bestand die erste juristische Prüfung und kam zu meinem Vater — trotzdem — o Gott, dieser entsetzliche Tag! nie werde ich seiner vergessen! Mein Vater war wie von Sinnen. Ich wurde in eine ausländische Pension gebracht. Er ging zu einem einsamen Onkel, der in Ohio — im Westen Amerikas — eine Farm besaß. Zuvor gelobten wir uns auf dem Friedhof ewige Treue.

„Ich kam bald wieder nach Hause, todkrank. Monatelang war mein Leben in Gefahr, erzählten sie mir. Da gingen die Eltern in sich. Sie versprachen mir, daß ich sein werden sollte, käme er wieder hierher, um mich zu holen.

„Ein Jahr später, an einem trüben Totensonntag, brachten Zeitungen die Nachricht von einem Aufstand

Syndikalismus tatsächlich verschiedene Teile des Getriebes unbrauchbar gemacht hat. . . Die herrschende Klasse in Deutschland ist stärker, innerlich gefestigter, viel widerstandsfähiger als die in einem Auflösungsprozeß befindliche französische Bourgeoisie. Unser Kampf wird viel härter sein. Hüten wir uns deshalb vor Selbsttäuschung! — Das Interessanteste ist der Schluß, den „Genosse" Riebke aus dem französischen Mißerfolg für die weitere Arbeit zieht. Er verlangt, daß die anarcho-sozialistische Organisation nicht nur auf das Zerstören, sondern auf das Aufbauen ihr Augenmerk richte, und zwar müsse sie Besseres aufbauen können als das, was sie zerstöre, „wenn sie nicht endgültig überwunden werden will." Uns will scheinen, daß die anarcho-sozialistische Bewegung mit diesem anarchistischen Ohren beinahe humoristisch klingenden Programm des Aufbauens und Bessermachens den Grabdeckel über sich zumacht.

)(Der Schnee im Sprichwort.

Der erste Schnee! Aus verschiedenen Teilen Deutschlands kommt die Kunde, daß dieser liebvertraute Begleiter des Winter sich bereits eingefunden hat. Schnee im November ist nach den alten Bauernregeln ein guter Vorbote fürs kommende Jahr. „Je mehr Schnee im November fällt, um so fruchtbarer wird das Feld", heißt es. „Gut ist der Schnee, der zur Zeit kommt", und der Bauer kann den Schnee gar früh gebrauchen, denn er „düngt die Felder", „ist für die Saaten, was die Betten für den Menschen sind". „Die weiße Gans brütet gut", sagt der Däne, und bei uns heißt es: „Eine gute Decke von Schnee bringt das Winterkorn in die Höh". Aber nicht zu lange darf die weiße Decke liegen bleiben; „Acht Tage lang dient der Schnee der Erde als Mutter; bleibt er länger, so wird er zur Stiefmutter." Ein russisches Sprichwort findet den schönen Vergleich: „Das Korn fühlt sich so wohl unterm Schnee, wie der alte Mann unter seinem Pelz." „Unterm Schnee liegt's Mehl", heißt es in der Lombardei. Je mehr Schnee, desto besser; „große Schneemassen, große Kornmassen". Aber er bleibt nur bei gutem Wetter liegen. „Fällt die Sonne auf den Schnee, gibt's Schnee und Schnee und wieder Schnee." „Wenn's regnet, verdirbt der beste Schnee." Auch aus der Form des Schneiens weiß der Deutsche auf das Wetter zu schließen. „Schneit es klein und fein, gibt's große, lange Kälte; schneit's mit großen, breiten Flocken, geringe Kälte." Ebenso wird auch für Ueberschwemmungen prophezeit: „Kleiner Schnee, große Wasser; großer Schnee, kleine Wasser." Vom ersten Schnee heißt es im Speziellen: „Fällt der erste Schnee in'n Dreck, wird der Winter ein Geck." Oder auch: „Wenn es friert in dem Dreck, ist der Winter ein Geck."

*** Ein hartnäckiger Gast.

Eine amüsante Episode von allzu weitherziger Gastfreiheit erzählt Vico Mantegazza in der Nazione von einem entfernten Verwandten, dem italienischen Commendatore Zuccani, der jahrelang in London ein großes Haus machte. Zuccani hatte in London eine Spiegelfabrik gegründet, wurde dann aber Bankier, verdiente Millionen und erbaute sich am Euston Square ein schloßartiges Heim, das durch seine Gastfreiheit besonders in der italienischen Kolonie berühmt war. Wer immer zur Zeit des Diners ins Haus kam, blieb ohne Umstände auch zu Tisch, und sehr viele besuchten Zuccani häufig, weil man eben dort gut und bequem essen konnte. Manche kamen monatelang fast täglich, aber den Rekord hielt doch ein hartnäckiger Gast, der, ohne mit Zuccani näher bekannt zu sein, jahrelang täglich zum Diner erschien. „Sehen Sie", so erzählte Zuccani einst lächelnd, und wies auf diesen treuen Freund, „den habe ich vor zwei Jahren einmal zu Tisch geladen, und er nahm ohne weiteres an, daß die Einladung auf ewig gelte. Er fehlt nie." Wenn der Commendatore verreiste oder außerhalb seines Hauses aß, so wurde dem hartnäckigen Gast allein ein Diner serviert, und wenn er selbst — was übrigens selten vorkam — verhindert war, dann verfehlte er nie, durch einen Brief höflich mitzuteilen, daß es ihm „heute zu seinem größten Bedauern nicht möglich sei, der liebenswürdigen Einladung Folge zu leisten". Mit der Zeit fühlte er sich heimisch und begann die Dienerschaft zu tyrannisieren. Paßte ihm das Menü nicht, so wandte er sich ohne weiteres an den Hausmeister und äußerte vorwurfsvoll: „Ja, schämen Sie sich denn gar nicht, an der Tafel eines Zuccani eine solche Wirtshauskost zu servieren?" Und der freimütige Gastgeber amüsierte sich köstlich, winkte dem Haushofmeister zu, und das beanstandete Gericht kam nicht mehr auf den Tisch.

Allerlei Merkwürdigkeiten.

Die größte Universität der Welt ist Kairo mit 11 000 Studenten; sie stammen aus allen Teilen der mohammedanischen Welt und studieren in Kairo das muselmanische Recht, Geschichte und Theologie.

Der größte Park der Welt ist der Tiergarten bei Kopenhagen, der ein Gebiet von 4200 Acres bedeckt und von einem Flüßchen geteilt wird.

Die größte Streichholzfabrik der Welt ist die Vulkan-Streichholzfabrik in Tidaholm in Schweden. Sie beschäftigt über 1200 Menschen und fabriziert täglich 900 000 Schachteln Streichhölzer. Jährlich werden 600 000 Kubikfuß Holz, 250 000 Pfund Papier und 40 000 Pfund Roggenmehl zum Kleben der Schachteln gebraucht.

Die größte natürliche Höhle der Welt ist die Mammuthöhle in Edmonson Country, Kentucky. Die unregelmäßigen Räume sind im ganzen sieben englische Meilen lang. In dem Wasser dieser Höhle findet man blinde Fische.

Der längste Tunnel der Welt ist der Gotthardtunnel. Er ist 14,9 Kilometer lang, 26½ Fuß breit und 20 Fuß hoch.

Die größte Bibliothek der Welt ist die Bibliotheque Nationale in Paris, die Ludwig der Vierzehnte begründet hat. Sie enthält 1 400 000 Bände, 600 000 Broschüren, 175 000 Manuskripte, 300 099 Atlanten und Karten, 150 000 Münzen und Medaillen. Das Gebäude, das diese Schätze birgt, ist 540 Fuß lang und 130 Fuß breit.

Die chinesische Mauer ist die größte Mauer der Welt. Sie führt über hohe Berge, durch tiefe Täler, über Flüsse und andere natürliche Hindernisse, und ist 1250 englische Meilen lang. Mit Einschluß einer Vormauer ist sie 20 Fuß hoch, an der Basis 25 Fuß dick und oben 15 Fuß breit.

Der größte Käse, der je gemacht wurde, hieß „Die kanadische Milbe". Er wog 22 000 Pfund, hatte einen Umfang von 28 Fuß und war 6 Fuß hoch. Er wurde zu einer Ausstellung in Ontario angefertigt; dazu wurden 207 200 Quart Milch verwendet, die Milcherzeugung von 100 000 Kühen in einem Tage.

Der größte Plumpudding der Welt wurde in Paignton, Devon, im Jahre 1858, gemacht. Dieser Riesenpudding wog 30 Zentner, und zu seiner Herstellung wurden 573 Pfund Mehl, 191 Pfund Brotkrume, 472 Pfund Korinthen und Sultaninen, 382 Pfund Nierenfett, 360 Quart Milch, 9 Pfund Zucker und Gewürze in geringeren Mengen gebraucht.

Den größten Laib Brot hat vor einigen Jahren ein Bäcker in London zu einem Erntefest gebacken. Das Brot war 12 Fuß lang und 2 Fuß breit und hatte fast einen Zentner Mehl erfordert.

Die größte Glocke der Welt ist die Glocke von Moskau am Fuße des Kreml. Sie hat einen Umfang von fast 68 Fuß und ist über 21 Fuß hoch. Ihre größte Dicke beträgt 28 Zoll und ihr Gewicht wird auf 443 700 Pfund geschätzt. Sie war nie aufgehängt und wurde wahrscheinlich an der Stelle gegossen, wo sie jetzt steht.

Den größten „schwarzen Diamanten" hat man in Rosselyn gefunden; die Kohle ist 24 Fuß lang, 5 Fuß 8 Zoll hoch, 6 Fuß dick und wiegt 41 000 Pfund.

Den schwersten Hecht, den ein Angler je gefangen hat, fischte Mr. Page im Jahre 1898 aus der Themse. Der Riesenfisch wog genau 29 Pfund.

Der deutsche und der englische Arbeiter

Das Märchen, wonach der englische Arbeiter wesentlich besser dasteht als der deutsche, ist durch die Statistik gründlich zerstört und von den leitenden Kreisen Englands als unhaltbar erkannt worden. — In England ist der Beschäftigungsgrad weit ungünstiger als bei uns. Auf einen Arbeitslosen im deutschen Reiche entfallen drei bis vier in England. Diese Erscheinung erklärt sich aus der allmählichen Umwandelung Deutschlands zu einem Industriestaat. Während wir 1882 im deutschen Reiche in der Metall-Industrie z. B. 459 713 Arbeiter zählten, gab es deren 25 Jahre später 1 186 099 oder rund 725 000 mehr. In England stieg in den letzten 20 Jahren die Zahl der Metallarbeiter nur von 200 667 auf 216 022, also 16 000 Mann. Die Lohnsteigerungen waren in beiden Ländern etwa die gleichen; die von englischer Seite aufgestellte Behauptung, daß die Lebensmittelpreise in Deutschland höher seien, als in England, und daß der deutsche Arbeiter für seinen Lebensunterhalt daher einen größeren Prozentsatz seines Wochenlohnes aufzuwenden habe, als der englische, ist durch die Statistik klipp und klar widerlegt. Diese weist nach, daß der deutsche Arbeiter 51 bis 53, der englische aber 61 bis 66 Prozent jedes Wochenlohnes für die notwendigen Lebensmittel auszugeben hat.

Königliche Nebenberufe.

Viele Herrscher und Mitglieder königlicher Häuser suchen in den wenigen Mußestunden, die ihre Herrscherpflicht oder ihr Stand ihnen läßt, Erholung und Zerstreuung in praktischen Arbeiten. Manche gekrönten Häupter greifen zum Werkzeug des Handwerkers. und andere widmen sich wissenschaftlichen Studien. Die Gräfin Lonay, die Tochter des verstorbenen Königs Leopold, hat in ihren Freistunden einen Apparat erfunden, um Teller und Gerichte bei der Mahlzeit warm zu erhalten, und die Frucht ihrer Arbeit wurde auch patentiert. Der Zar der Bulgaren ist ein geschickter Mechaniker und führt bisweilen selbst eine Lokomotive. Exsultan Abdul Hamid beschäftigt sich mit Vorliebe mit Schreinerarbeiten, die Dichtungen der Königin von Rumänien sind allgemein bekannt, Prinz Eugen von Schweden hat sich als Maler wohlverdienten Ruhm erworben, und die Exkönigin Amelie von Portugal widmete sich in ihrer Mußezeit einem gründlichen Studium der Tuberkulose. Im preußischen Königshause wird jedem Prinzen bekanntlich die Erlernung eines Handwerks durch das Hausgesetz auferlegt. So ist der Kronprinz ein gelernter Goldschmied, Prinz Joachim Schmied, Prinz Friedrich Siegismund Schreiner, sein Bruder Schlosser. Prinz Heinrich von Preußen hat ein Verfahren erfunden, um Automobillaternen zu reinigen und auch ein Patent erhalten, und der Herzog von Oldenburg ist der Erfinder einer Schiffsschraube. Die österreichische Erzherzogin Marie Therese hat sich der Kunst gewidmet, und der englische Herzog von Argyle ist ein geschickter und erprobter Bildhauer. Die großen Verdienste, die der Herzog Karl Theodor von Bayern sich als Augenarzt erworben hat, sind in weiteren Kreisen bekannt.

Stadtverordneten-Wahlen.

Bei den Stadtverordnetenwahlen der 2. Abteilung wurden in Düsseldorf 3 Liberale und 1 Zentrumskandidat gewählt. Ferner ist eine Stichwahl zwischen Zentrum und Liberale erforderlich. Das Zentrum erhielt durchschnittlich 2645, die Liberalen 2708 Stimmen, die Sozialdemokraten 15 Stimmen. Die Wahlbeteiligung betrug 81 Prozent. Mit diesem Ergebnis hat die Zentrumspartei zum ersten Male einen erfolgreichen Einbruch in die zweite Abteilung gemacht.

---

auf der Farm Preston Ohio, bei dem der Besitzer, ein Verwandter desselben und drei deutsche Arbeiter von den Negern erschlagen seien.

„Ein Jahr ließ man mir Zeit zum Weinen. Dann sollte ich das Weib des andern werden. Ich wußte nicht, wie ich mich dagegen wehren sollte. Da half mir Gott. Jener Mann wurde eines Tages erschossen von der Jagd heimgebracht. Zuerst glaubte man an einen unglücklichen Zufall. Aber bald kam die Wahrheit ans Licht: Er hatte durch waghalsige Spekulationen sich und Vater ruiniert.

„Das weitere wissen Sie ja, Frau Pastorin. Vier Jahre überlebten die Eltern noch den furchtbaren Schlag, dann starben sie innerhalb eines Jahres, und ich hatte nun drei Tote."

Die alte Frau trocknete hastig die Tränen, die unaufhaltsam über ihre Wangen liefen.

„Arme, liebe Hanna, Sie haben Schweres durchgemacht. Aber weinen Sie nicht soviel. Eine alte Sage will wissen, daß die Toten keine Ruhe finden, wenn die Kränze, die morgen ihre Hügel schmücken, schwer von Tränen sind."

„Ich habe heute nacht geträumt, daß er gekommen ist, mich heimzuholen," sagte Hanna Siegel leise.

„Aber Hanna! Ihre Nerven sind überreizt. Jetzt stärken Sie sich hier aus dem Inhalt meines Körbchens und dann gehen Sie zur Ruhe. Versprechen Sie mir das?"

Und Hanna Siegel nickte und dachte leise: „Es ist gleich, wo ich bin und was ich tue — er läßt mir doch keine Ruhe."

Als die Pastorin schon sehr früh am nächsten Morgen kam, um wiederum nach Hanna zu sehen, war dieselbe bereits auf den Friedhof gegangen. Sie legte zuerst die grünen, stillen Kränze auf die Gräber der Eltern und lief dann zurück, um den weißen Schmuck der Treue für den Geliebten zu holen.

Noch lag der Gottesacker einsam und still da. Die anderen Besucher kamen erst viel später. Nur der alte Totengräber schritt die Reihen ab und lüftete bisweilen das Käppchen, als entbiete er einem oder dem andern einen stillen Erinnerungsgruß. Langsam stieg die Morgensonne auf ihren Thron und beleuchtete einen Mann, der vom Bahnhof her auf den Totengräber zuschritt und ihn hastig ansprach:

„Ich lebte früher in dieser kleinen Stadt und möchte gern über mancherlei Auskunft von Ihnen haben. Wie geht es zum Beispiel der Familie Siegel?"

Der alte Mann sah den Fremden unverwandt an.

„Sie müssen lange fern gewesen sein, Herr, daß Sie so gar nichts wissen. Die beiden Alten schlafen seit acht Jahren unter meinen Augen. Sie konnten das Armsein nicht vertragen."

Der elegante Mann faßte sich an die Stirn. Wie das gekommen, würde er schon noch hören; zuerst mußte er erfahren, wie es ihr ging.

„Und die Tochter — die Hanna — sie ist wohl längst verheiratet — nicht wahr?"

„Herr, die hat viel Unglück gehabt. Ich kenne sie noch als halbes Kind, wie sie sich hier mit dem jungen Studenten küßte. Den haben sie drüben totgeschlagen. Aber vergessen hat sie ihn nicht können. Vor einer Stunde war sie mit den ersten Kränzen hier und wird gleich wiederkommen, denn, wissen Sie, ihr Schatz hat die weißen Astern ja noch nicht."

Der Mann hörte nicht mehr zu. Er stürzte vorwärts zu seinem toten Vater, sank auf dem Hügel in die Knie und preßte das Gesicht in den Rasen.

„Vater, hier liege ich und flehe um Wahrheit. Ihres Vaters Kompagnon hat mir doch selbst geschrieben, daß sie sein Weib werden wolle, weil ihre Liebe zu mir ein Irrtum gewesen. Ja, ja, ich habe das doch nicht geträumt! Ich lag noch in Qual und Not am Wundfieber, das ich dem Stich eines Negers verdankte, als die Nachricht kam."

Und die Sonne erhob sich und floß zu den benachbarten Kreuzen. Der Knieende wurde inne, daß ihre Eltern hier ruhten, taumelte empor und dorthin, um die Kränze zu küssen, die ihre Hand dort niedergelegt hatte. Und da sah er das Kreuzlein mit dem Namen „Johannes". Mit seinem Namen! Er erbebte und rang die Hände stärker nach Klarheit und Licht.

Ein Vöglein sang vom Zypressenbaum herab. Leichte Schritte erklangen.

Hanna Siegel kam, um dem Geliebten die weißen Astern zu bringen.

Sie standen sich stumm gegenüber, schauten sich in die Augen und hoben die Arme. Das Vöglein flatterte davon, und das Gold der Sonne versank hinter einem mächtigen schwarzen Marmorobelisk.

Hanna Siegels Händen entglitten die Blumen.

Sie lag am Herzen des Mannes, der gekommen war, um an seines Vaters Grab ein letztes Mal zu beten.

Noch schwieg der Sturm der Fragen.

Er neigte sich tief herab, hob eine weiße Aster und küßte sie. Dann geleitete er Hanna Siegel zu seines Vaters Hügel hinüber.

Wie Damentoiletten früher berechnet wurden. Die Rechnungen der Kleiderkünstler und -Künstlerinnen sind gewöhnlich das Schreckgespenst der Herren Ehemänner. Wenn alles nichts mehr nützt, erklärt der Gestrenge, daß man „früher" auch angezogen ging, und die Rechnungen doch bei weitem diese Höhe nicht erreichten. Eine Handschrift aus dem Jahre 1690, die sich im Original in einer Handschriftensammlung befindet, gibt einen reizenden Beweis für die Ansichten der unzufriedenen Ehemänner. In einer Handschrift heißt es wörtlich: „Der Jungfer Albine Monheim die Maß vor ein Kleid genommen 4 Groschen; die Stücke zu einem faltigen Unterrock zusammengenäht 6 Groschen; den Oberleib genau über die Brust, die Achseln und Arme der Jungfer geformt 7 Groschen; vor Seide 3 Groschen; Baumwolle eingenäht 3 Groschen. Dieses Kleid ordentlich abgegeben, bitte um Bezahlung dieser ehrlich-christlichen Rechnung vor Lichtmeß. Gotthilf Liebener, Schneider für den hohen Adel sowie vor die Bürgersleute zu Heidelberg." Also 20 Groschen für ein Kleid! Aber — was bedeuteten damals 20 Groschen!

Gedankenspruch.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen
und in sein Inneres tief hineingeschaut,
und ihn erfunden hast als klaren Bronnen,
in dessen reiner Flut der Himmel blaut:
Laß deine Zuversicht durch nichts dir rauben
und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben,
kein größer Glück als ein vertrauend Herz.
Laß adlermutig deine Liebe schweifen
bis dicht an die Unmöglichkeit heran.
Kannst du des Freundes Tun nicht mehr begreifen,
dann fängt der Freundschaft frommer Glaube an.

Abkürzung meines Namens gerufen, ich hätt's auch von niemand mehr hören mögen!

Ab und zu flogen Briefblätter als Zeichen des Gedenkens in mein Haus; für mich trafen sie in eine ernste Zeit. Meine Mutter ging dem Tode entgegen, und obgleich wir uns ziemlich fremd gegenübergestanden hatten, erschütterte es mich doch tief. Die Geschwister kamen in eine Pension, und als mein Vater bald darauf meiner Mutter folgte, trug mir eines Tages der Arzt unserer Familie und gute Freund des Hauses seine Hand an.

Außer meiner großen, schlanken Gestalt und den dunklen Braunaugen besaß ich eigentlich nichts besonders Anziehendes für das andere Geschlecht; mit Glücksgütern war unsere Familie nie gesegnet gewesen, eine „unglückliche Liebe", wie sie die meisten meiner Altersgenossinnen mit achtzehn Jahren haben, gab's in meinem Leben auch nicht; Doktor Z. . . war eigentlich der erste, der mir den Hof machte und der mir gut gefiel. Ich hab's nie begreifen können, wie sich die jungen Mädchen so für die Studenten oder Leutnants begeistern können; mir war dieser Jahrgang immer zu jung; mich zog's mehr zu älteren, gereifteren Männern. Deshalb empfand ich auch den Altersunterschied zwischen dem Doktor und mir gar nicht störend; ich kannte ja seit Jahren seinen Charakter und schätzte sein edles Herz. Als er mir sagte: „Sie sind zu meinem Leben nötig, Kind; wir beide werden als gute Kameraden miteinander durch des Daseins Wirren schreiten," da gab ich ihm gern Herz und Hand.

Heute bin ich eine alte Frau, und wenn ich auf die Vergangenheit zurückblicke, so hab ich's keinen Augenblick zu bereuen gehabt!

Eva bekam als erste meine Verlobungsanzeige; telegraphisch folgte ihr Glückwunsch. Unterzeichnet war das Blatt: „Eva und Carlos."

Carlos? Also auch sie! Auch sie hatte einen Menschen gefunden, der die Kunst aus ihrem Herzen verdrängt hatte! Würde er's können für immer? Wie würde ihr Sehnen sich teilen zwischen Liebe und Kunst? Nach Mädchenart hab ich immer gern versucht, mir ein Bild von einer Person nach ihrem Namen zu machen; Carlos mir vorzustellen brachte ich nicht fertig. Zu ihrer Vermählung wollten die beiden nach Deutschland kommen; als sie hier waren, mußte ich mir gestehen, ein sonnigeres Paar habe ich nie gesehen. Er war ein echter Italiener, mittelgroß, schlank und dunkeläugig; damals schon ein bekannter Komponist, dessen Name nachher auch in Deutschland einen guten Klang hatte.

„So hab ich mir das Glück gedacht," sagte ich zu meinem Mann.

„Träumerin, liebste," entgegnete er, „du siehst mit den Augen der Phantasie; auch sie sind nur Menschen, und auch ihnen wird Menschenlos!"

Mein Johannes hat recht behalten, nur daß wir beide damals nicht ahnten, wie herbe Menschenlos sein kann!

Die folgenden Jahre verlebten die beiden in Italien; ich hörte wenig von ihnen. Einmal schrieb sie: „Du ahnst gar nicht, was ich noch alles schaffen muß, was ich zu arbeiten habe, damit mein berühmter Mann auch ein klein wenig stolz auf seine Frau sein kann. Auch ich will meinen Platz in der Nachwelt." . . .

Wunderlich klang mir der Schrei nach Ruhm aus dem Briefe entgegen, wunderlich mir, die ich schon Mutter von drei wilden Buben geworden, die mir wenig Zeit übrig ließen. Mein kleines Talent mußte jetzt herhalten, Soldaten, Pferde und anderes Getier naturgetreu aufs Papier zu bannen. Die Begeisterung der wilden Gesellschaft war mein Ruhm!

Endlich, nach acht Jahren, meldete mir der Telegraph aus Rom: „Ein Junge ist angekommen. Carlos."

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

Ein Roman aus dem japanischen Leben wurde jüngst aus Nagasaki berichtet. Unter seltsamen Umständen war aus Osaka ein reicher Kaufmann namens Sakamoto verschwunden, der kurz von der Hochzeit mit einem hübschen Mädchen von 20 Jahren stand. Vor 22 Jahren verheiratete sich Sakamoto, der jetzt 42 Jahre alt ist; aber kurz nach der Geburt einer Tochter geriet er in Streitigkeiten mit seiner Frau und verließ sie. Er wandte sich darauf in eine nördliche Provinz, wo er ein Geschäft eröffnete, das sich gut entwickelte und ihn zum reichen Manne machte. Seine Frau starb zwei Jahre nach seiner Abreise, und seine kleine Tochter wurde von einer in Osaka lebenden Familie adoptiert. Vor einiger Zeit zog sich Sakamoto nun vom Geschäft zurück und wandte sich nach der alten Heimat, wo er sich zur Ruhe setzen wollte. In Osaka wurde er mit dem Ehepaar bekannt, das seine Tochter adoptiert hatte, er gewann das junge Mädchen lieb und entschloß sich, es zu heiraten. Kurz vor der Hochzeit entdeckte er aber plötzlich durch einen reinen Zufall, daß seine Braut seine eigene Tochter war, die er vor 20 Jahren im Stich gelassen hatte. Bald darauf war er spurlos aus Osaka verschwunden; seiner wiedergefundenen Tochter hatte er jedoch eine beträchtliche Summe hinterlassen.

Einst und Jetzt.

Die Entdeckung eines vergrabenen Schatzes. In Nazareth, einer der anmutigsten Ortschaften an der portugiesischen Küste, ereignete sich kürzlich ein starkes Erdbeben; eine große Flutwoge kam vom Meer gegen das Land und zerschellte schließlich am Lande. Als die Wogen sich glätteten, entdeckte man inmitten der Verwüstungen am Strande eine Reihe Waffen. Bald zeigte es sich, daß die erregten Elemente einen Schatz bloßgelegt hatten, der in alten Zeiten an der Küste vergraben worden war. Viele Waffen, wertvolle Münzen aus allen Ländern, goldene Schmucksachen und Edelsteine wurden gefunden. Die Nachforschungen ergaben, daß es sich um einen Schatz handelte, der offenbar von spanischen Seeräubern einst an dieser Stelle verborgen wurde. Ausgrabungen wurden eingeleitet und man machte interessante Funde.

Humor.

Ein Unterschied. „So, das sind die Abzüge Ihres Gedichtes. Hm! Sehr interessant. Das muß doch eine Menge Arbeit machen." „Ja," sagte der Dichter, „dieses Gedicht hat mich zwei Jahre schwere und andauernde Arbeit gekostet." „Was Sie nicht sagen! Kaum zu glauben. Zwei Jahre haben Sie daran geschrieben?" „Nein, das nicht. Geschrieben habe ich es in einem Tag. Die übrige Zeit habe ich gebraucht, um es zu verkaufen."

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Großtante = (Groß t an te).

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Die beiden Deserteure.

Roman aus dem Seeleben.
Von Heinz E'Monts.
(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die anzugreifen, glaubte Lord Seymour mit den geringen, ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nicht wagen zu dürfen. Zudem waren die Vorräte an Proviant und Schießbedarf bereits sehr zusammengeschmolzen.

Drum zog man wieder des Weges, den man gekommen.

Und die Nächte waren noch immer hell vom flammenden Nordlicht der von den Boxern entfachten Brände.

Unter den Matrosen gingen grimmige Reden. Sie witzelten über den englischen Admiral, dem es an Entschlossenheit gebreche.

Zum Teufel, warum zeigte man den gelben Lumpen die Hacken, schalt man. War's bis zur Mündung des Peiho nicht bereits gerade so weit, wie nach Peking? Mußte man sich nicht auch auf dem Rückzuge jeden Kilometer Weges erkämpfen? Wuchs nicht auch so die Zahl der Verwundeten mit jedem Tage?

Es waren ihrer bereits ein halbes Hundert, die man in den Tragbahren mit sich führte.

Arme Burschen, deren vergossenes Blut nach Rache schrie.

Unter ihnen war auch Schürmer.

Die Kugel des tückischen Boxers hatte die Lunge durchbohrt, und es war fraglich, ob der Aermste das Meer noch lebend wieder erreichen würde.

Das blaue Meer, das er liebte über alles.

Er lag meistens im Fieber und phantasierte vor sich hin; jagend der Puls und flackernd der Blick.

Immer wieder quälte ihn eine Vision.

Er lag auf einem weiten, weiten Feld. Um ihn Tausende von Kameraden; einer neben dem andern, starr und bleich.

Er allein noch lebte.

Und über sie alle rieselte fort und fort der feine Silberstaub des Mondes, wie fallender Schnee.

Dann kamen plötzlich Scharen gewaltiger Geier, scheußliche Ungetüme.

Die stürzten sich auf die Gefallenen nieder, zu gierigem Fraß.

Deutlich hörte er das Rauschen ihres Gefieders, verspürte er ihren ekten Geruch.

Der dicht neben ihm lag, mit verglasten Augen in die liebliche Mondscheibe starrend, das war Karl Brand.

Und auf seiner Brust saß einer der gräßlichen Vögel, der spaltete mit scharfen Schnabelhieben des Toten Haupt. Laut auf schrie Schürmer da vor Entsetzen.

Er wollte auf und hinweg von diesem schmalen schwanken Lager, neben dem der Tod einherschritt. Er wollte an Bord sich wiegen in des Takelwerks dünnem Gespinst, sich satt trinken an des Seewinds frischem belebenden Hauch.

Und der Lazarettgehilfe hatte alle Mühe, ihn zu beruhigen.

Man tat das Menschenmöglichste an den Verwundeten. Aber das war unter den obwaltenden Umständen nicht gerade viel.

Yokohama! Das war die Sehnsucht all derer, die auf den Tragbahren lagen.

Yokohama; dort befand sich das deutsche Marinelazarett, dort würde es Pflege geben und Erholung und Gesunden.

Yokohama! Yokohama!

So lallten selbst die, welche schon im Sterben lagen. Und es war mehr wie einer.

7. Kapitel.

Denen an Bord des „Blitz" flossen die Tage gleichmäßig dahin.

Am Morgen fiel der Tau klingend ins zitternde Ried, die Sonne, der Schönheit Freundin, küßte ihn wieder hinweg, und am Abend drängte der Purpur des Westens durch den Raum und übergoß alles mit blutigem Schein.

In diesen Tagen brachte der Draht die Kunde vom Ausbruch des Boxeraufstandes, und Wilhelmshaven glich bald einem großen Kriegslager.

Und wie in den Feldern draußen gen Ulmenfiel und Mariendorf das Sausen der scharfen Sensen war im reifen Korn, da wurde auch der mißglückte Vorstoß gen Peking bekannt und die erlittenen schweren Verluste.

Als Waßmann den Namen Schürmer unter den Verwundeten las, umwölkte sich seine Stirn und er gedachte des armen Mannes da draußen in Ulmenfiel, der noch immer nicht heimgekehrt war.

Erst Antjen und dann Jochen.

Denn den Freund gab er bereits verloren. Der stand in der Liste als einer der am schwersten Verwundeten.

Immer weiter schritt die Zeit, und der Herbst, der große Maler, kam ins Land.

Die Vögel in der Flur nahmen Abschied, das Heidekraut war verblüht und verdorrt, aber wenn die

Strahlen der Abendsonne über dem verbrannten Gras der Deiche und über den Birken in den schweigenden Forts lagen, stand alles in sprühenden Farben.

Eines Tages aber flogen die Oktobernebel und man holte den verwitterten Wimpel des „Blitz“ für jenes Jahr endgültig hernieder.

Die Kaserne, in welche Waßmann und Neu zurückkehrten, stand infolge des Krieges fast leer. So verlief das Leben sehr ruhig; man machte wenig Dienst, rauchte viel Tabak und sang lustige Lieder.

Nur Waßmann hielt sich meistens abseits und grübelte viel vor sich hin.

Und draußen herrschte der zusammenkrampfende Winter.

Er war früh gekommen dieses Jahr.

Die Luft war eisig kalt und die Sonne krank.

Ein Fleckchen blauen Himmels in diesen Tagen, die Waßmann immer düsterer erschienen, waren für diesen seine sonntäglichen Besuche in Ulmenstiel.

Jochens Zustand hatte sich wider alles Erwarten gebessert. Des Geschickes Hand hatte diesmal an dem alten Schürmer gnädig vorbeigelangt.

Des Sohnes letzter Brief aus Yokohama stellte völlige Genesung und baldige Heimkehr in Aussicht.

Da saßen nun der alte Schiffer und der junge Matrose und schwatzten von dem Kriege draußen und zählten die Tage, bis Jochen heimkehren und als Dritter in ihrer Mitte weilen würde.

Antjen wurde nie erwähnt.

Einmal hatte Waßmann vorsichtig versucht, den alten Schiffer über das Mädchen auszufragen.

Da hatte der schweigend ein Papier hervorgeholt und es dem Matrosen hingehalten.

Es war ein Brief Antjens; von Anfang Juli datiert. Und wenige Worte enthielt er, aber die ließen Waßmann erschauern; bis ins Herz hinein.

„Du hast's nicht anders gewollt“, las er. „Ich habe mich heute einem an den Hals geworfen, um nicht zu verhungern. Krankheit und Elend machen mürbe. Und den Tod zum zweitenmal zu rufen, bin ich nicht stark genug“.

Entsetzt gab Waßmann das Blatt zurück.

„So hatte sie vorher schon einmal geschrieben in ihrer Not?“ fragte er.

„Geiht mi nix an,“ sagte Schürmer hart. „Ick hev kein Deern mehr.“

Dann blickte er lange hinaus in den frostklaren Mittag.

Aus dem Schulhaus drang der dünne Gesang frischer Kinderstimmen. Frisch, aber herb.

Das war das Einst.

Aber die weißgekalkten Bäume des Obstgartens, die ihre Aeste kahl gen Himmel streckten, gleich den ausgespreizten Fingern einer Totenhand, das war jetzt.

Wo war der Frühling hin, in dem er sie blütenbeladen gesehen hatte und duftumweht?

Fort! Verweht!

Auf Lichtmeß brach des Winters Bann.

Von den abschüssigen Dächern rutschte der schwarz gewordene Schnee, und in den Dachröhren ging das klappernde Geräusch der lustig fließenden Wasser.

Es plätscherte in silbernem Fall auf die glänzenden Klinker der Bürgersteige, füllte alle Rinnsteine.

War das eine Lust für die Schuljungen.

Aus ihren alten Heften machten sie stolze Kähne, die ließen sie auf der kalten Flut munter dahintreiben, und die Straßen widerhallten von ihrem ausgelassenen Jubel.

Waßmann aber stand am Spätnachmittag in der über die Stadt hinkriechenden Dämmerung auf dem Bahnhof und erwartete den Freund.

Und der kam.

Noch schmal von des Fiebers Zehren. Aber die Bräune des Südens bereits wieder auf den Wangen.

Von dem nebelumsponnenen Turm der Garnisonkirche klang ein feines Läuten. Ein eilfertiges Klingen, das kaum die nächste Umgebung erfüllte und sich mit dem Lärm der Straße mischte, zu einem merkwürdigen Getön.

So kehrte Jochen Schürmer heim aus fernem Land.

Natürlich bekam er Urlaub.

Drei Wochen.

Die verlebte er im elterlichen Hause.

Aber es waren nicht die frohen Tage, wie er sie sich einst bei seiner Ausfahrt ausgemalt hatte.

Wohl feierten ihn die jungen Fahrensleute als richtigen Helden, wohl rissen sich die jungen Mädchen um ihn beim Tanz. Und bei den abendlichen Zusammenkünften, im Torfrauch von Gerd Willems Herdfeuer, da gab er den Ton an. Alles schwieg, wenn er von seinen Erlebnissen erzählte.

Aber es fehlte etwas.

Das war die Schwester.

Was wohl aus ihr geworden sein mochte?

Ihren letzten Brief hatte er gelesen. Sonst wußte er nichts. Auch nichts von jener Begegnung auf Helgoland.

Als dann der erste Frühlingssturm über die Jade geflogen kam, da schritt Schürmer nach abgelaufenem Urlaub im Grau der hereinbrechenden Nacht wieder der Kaserne zu.

Es war das glanz- und schattenlose Grau, wie es der werdende Frühling zeitigt. Ein kräftiger, feuchter Geruch lag in der Luft, der Odem der mütterlichen Erde. Und es war in ihm die Sehnsucht nach dem Samenkorn, das ihrer Obhut anzuvertrauen, die Zeit gekommen war.

In den Bäumen ging ein geheimnisvolles Stöhnen und Brausen.

Das war der unbändige West. Der schüttelte die Starken immer ungestümer mit gellendem Lachen.

Der Mond, der matt über den Pulverhäusern stand, der lachte und meinte, Jugend habe keine Tugend.

Als der Wind es aber immer toller trieb und die Nacht immer mehr hereinbrach, beschloß er für etwas Licht zu sorgen. Sämtliche Laternen ließ er anzünden und die Gardinen weit zurückziehen. Und mit einem Male lag es in blankem Silber über dem Feld.

Da schritt Schürmer weiter aus.

Und der Sturm sang hinter ihm drein.

Von ferne erklang Trommelwirbel, vermischt mit einzelnen Trompetenrufen, die in der sturmgepeitschten Nacht verweht und gar seltsam gedämpft herübertönten.

Wie der Tropfenfall eines ersterbenden Regens.

Der Zapfenstreich!

Plötzlich, als schon alles schwieg, vernahm man noch einige besonders grelle und harte Trompetenstöße.

Es war, wie wenn ein schon erloschenes Feuer plötzlich wieder auflodert.

Schürmer lachte vor sich hin.

Er kannte den Mann, der seinem Horn diese Töne entlockte.

Es war Fritz Bach von der vierten Kompagnie.

Im dritten Jahre diente er schon. Aber noch immer waren seine Signale das Entsetzen aller, die eine Spur von musikalischem Gehör besaßen.

Da lag endlich die Kaserne.

Schwarz und schweigend wie ein riesiger Sarg.

Eine eigentümliche warme Luft schlug Schürmer entgegen, als er die steinernen Stufen emporstieg zu seinem Kompagnierevier, benahm ihm fast den Atem, legte sich ihm auf die Brust; eine unerklärliche, quälende Angst vor etwas Furchtbarem, Unbekanntem.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

Goethe.

Pax vobiscum.

Von Frau Johanna Zunk (Friedenau).

(Nachdruck verboten.)

Ein sonniger Frühling war in diesem Jahre. Die Bäume am Ufer des kleinen Sees, die noch im tiefsten Wintergrün prangten, hoben sich wirkungsvoll ab von denen, deren Frühlingslaub den hellsten, lichten Lenzesschimmer trug und sich mit dem blauen Himmel im klaren Wasser spiegelte. Weiße Windwolken jagten am fernen Horizont; sengend brannten die Sonnenstrahlen, viel zu sengend für die Maienzeit ... Maienzeit, Wonnemond!

Gerade wie vor langen, langen Jahren. ... Und Erinnerungen aus der Vergangenheit steigen herauf und treiben mich hinaus in die Natur. Ein Stündchen habe ich zu wandern zu meinem Lieblingsplatz, dem alten, stillen Friedhof; am Ende eines Villenortes liegt er, ganz unter Bäumen versteckt. Seit Jahren wird hier kein neues Grab mehr geschaufelt, der Raum ist zu eng geworden und die Toten finden ihre letzte Ruhestätte auf dem neuen, großen, kahlen Begräbnisplatz ein ganzes Stück weiter hinaus.

Der alte Kirchhof gleicht einem blühenden Garten. Pfirsichbäumchen, ganz von den zarten, rosa Blüten überfät, stehen fast auf jedem Grabe. Grünende Fliederbüsche, deren Knospen nur auf die letzten wärmenden Sonnenstrahlen warten, um ihre blauen und weißen Blüten zu erschließen, leiten die schmalen Wege entlang, und Blumen schmücken die alten Hügel.

Die Inschriften sind meist verwittert; üppiges Grün verdeckt sie zum Teil.

Hinten, ganz in der Ecke, wo man über die Mauer hinweg auf lachende grüne Wiesen sieht, die sich am Ufer des Sees hinziehen, liegt das letzte Grab; dahin lenke ich meine Schritte. Die Bank davor ist mein Ruheplatz; die Pfirsichbäume zu beiden Seiten des Hügels neigen ihre Blüten zueinander, einem Kreuze gleich, durch den die Sonnenstrahlen auf den schlichten Stein fallen. Flimmernd huschen sie über die Buchstaben, und obgleich ich die Inschrift längst auswendig weiß, zieht sie meinen Blick immer wieder an, und mechanisch lese ich, was sie umleuchten:

Wer hat euch Wandervögel die Wissenschaft geschenkt,
Daß ihr auf Land und Meere nie falsch den Flügel lenkt?
Daß ihr die alte Palme im Süden wieder wählt,
Daß ihr die alte Linde im Norden nicht verfehlt?

Darunter nur ein Name

Eva Maucini
geboren am 14. Mai 1846
gestorben am 4. Mai 1880.

Eve, kleine liebe Eveline! Meine Jugend, die sonnigste Zeit, ist mit ihrem Namen verknüpft; mit ihr hat mich Freundschaft, echte Mädchenfreundschaft, die sich in unser beider Ehestand hinüberrettete, verbunden, all unsere kleinen Kinderfreuden und -Leiden haben wir geteilt, beide miteinander Pläne geschmiedet vom „Glück“, welches jedes Menschenkind in jungen Jahren für sich auf seine besondere Weise erhofft, — und seitdem sie der grüne Rasen deckt, hat's mich auch nicht mehr hingezogen zu einer anderen meines Geschlechts.

Heute ist ihr Geburtstag; Maiblumen und weißer Flieder, ihre Lieblinge, habe ich ihr hinausgetragen.

Weißer Flieder! Wie oft haben wir unser bescheidenes Taschengeld zusammengetan und einen Strauß davon erstanden, den Eve dann mit kundiger Hand aufs Papier hinzauberte.

„Du, ich werde einmal eine berühmte Malerin, eine Künstlerin! Paß auf, ich erreiche etwas; ich fühl's, mir blüht ein besonderes Glück.“

So sagte sie mir, und ihre zierliche Figur, mit dem feinen Gesichtchen, welches weiche blonde Haare umrahmten, reckte sich; die blauen Augen, die von langen Wimpern umsäumt waren, glänzten dann tiefdunkel, die Wangen glühten, und die roten Lippen öffneten sich, jetzt schon begierig dürstend nach dem Ruhm.

Wir beide waren gleichaltrig; beide Schülerinnen einer Malerakademie, und beide hatten wir ein fröhliches, übersprudelndes Temperament. Nur daß Eva immer die Gebende war, ich die Empfangende. Sie gehörte einer alten Gelehrtenfamilie an, ich in ein stilles Pfarrhaus. Mir war daheim die Sorge über die anderen halbwüchsigen Geschwister anvertraut, Eveline lebte allein im Elternhause; völlig allein; denn die praktische Mutter trug nur Sorge für das leibliche Wohl, und der Vater hatte über seine alten, verstaubten Bücher längst vergessen, daß es neben der Wissenschaft auch Menschen gab, in deren Adern Jugendblut rann und an deren Wiege Talent und Phantasie gestanden hatten.

Beide waren wir einsam, beide hatten wir keine rechte Fühlung mit den Eltern; denn in unserm Hause ließ die Nüchternheit und straffe Zucht nicht viel Gefühl aufkommen; bei uns gab's nur einen Grundsatz: die Pflicht, und nur immer die Pflicht tun!

Beide mühten wir uns ernsthaft in den Stunden; leitete uns doch beide der Wunsch, bald, so früh wie möglich, eine Selbständigkeit zu erringen.

Bis die letzten Sonnenstrahlen hinter den Bäumen verschwunden waren, saßen wir über unsere Zeichenbretter gebeugt; nie wurde ich müde, ihr zuzuhören, wenn sie dann den Stift weglegte und an ihren Luftschlössern baute.

„Wenn ich nur erst die Lehrzeit hinter mir habe, wenn ich erst etwas kann im Leben! Dann will ich Großes leisten, Großes! Den Ruhm will ich erjagen und das Glück, das Glück, nach dem ich mich so sehne! Hinaus in die weite Welt treibt's mich, weit hinaus nach dem sonnigen Süden hin, da, wo die Heimat unserer Kunst ist, ins schöne Italien!“

Ihre Eltern waren so seßhaft, klebten so an der Scholle, und Eva, die muntere Eva strebte mit allen Fasern ihres Seins hinaus in die Welt, in die Freiheit. — —

Ihr steter Fleiß, gepaart mit hoher Begabung, halfen ihr bald über die untersten Stufen hinweg, der Höhe zu. Ein kleines Frühlingsbild, ein Garten weißen Fliedern, brachte ihr auf der Kunstausstellung die kleine goldene Medaille ein; unsere Akademie bewilligte ihr ein größeres Stipendium.

Sie war von dem ersten Erfolg wie berauscht und lachte und weinte in einem Atem. „Jetzt bin ich dem Glück schon ein ganzes Stück nähergekommen, Hansi, jetzt geht's ins Land der Freiheit, ins schöne Italien.“ —

Mein Talent reichte nicht so weit wie Evas, ich war schon zufrieden, als ich mir zu gleicher Zeit einen kleinen Malzirkel einrichten konnte und einige Stunden an einer höheren Töchterschule fürs Zeichnen bekam. Eine kleine bescheidene Existenz, die langersehnte Selbstständigkeit. ...

Nach einigen Wochen brachte ich Eva an die Bahn. Ich weinte; der Abschied machte mich recht traurig.

„Meine liebe, liebe Eva, wenn du wiederkommst, bist du eine andere! Du läßt sicher dein Herz dort!“

„Hansi,“ wehrte sie, „du weißt ja, daß die Kunst mein Lieb ist! Die soll Alleinherrscherin in meinem Dasein bleiben! Nur dir, Hansi, dir bleibt ein Kämmerchen in meinem Herzen frei.“

So weit der Zug in Sicht blieb, sah ich ihm nach, ihr „Hansi, liebste Hansi“ klang mir noch nach Jahren ins Ohr; es hat mich nie wieder jemand mit dieser